

ANDRÄKIRCHE

Die neue Andräkirche, in ihren Grundformen 1616 — 1627 erbaut, sollte nach ihrer Entstehungszeit eigentlich im Buch barocker Kirchen behandelt werden. Drei Gründe sind es, die mich bestimmen, sie „vorweg“ zu nehmen und in dies Werk einzubeziehen.

1. Wird von ihr mit Recht gesagt, sie sei ihrer Zeit sozusagen nachhinkend, in spätgotischer Tradition geformt, sei die nachgeborene Gestaltung eines gotischen Baugedankens. 2. Gehört ihre Geschichte zu der unserer Stadtpfarrkirche, ist sie deren Abschluß, der durch die gemeinsamen Bauherren Licht zurückwirft auch auf die Kirche zum Hl. Blut, ja auf die Fronleichnamskapelle. 3. Man lächle nicht, dieser Grund ist nur scheinbar persönlicher Natur: In der Aufhellung der Vergangenheit der Kirche zum heiligen Andreas, die noch in keiner ausgereiften Broschüre, geschweige denn einem Buch behandelt wurde, sind mir Erfolge beschieden gewesen, die ich möglichst bald zum Gemeingut der kunsthistorisch interessierten Öffentlichkeit machen möchte: Baumeister, Baukosten, Hochaltarbildmaler und manch



Abb. 91. St. Andreas

vor allem ein interessantes Bild der administrativen Sachlage, viel mehr der geistlichen und geistigen Situation, in der sich der Orden befand, als er immerhin etwas unsanft aus seiner alten Wirkungsstätte in der Herrengasse ans rechte Murofer abgedrängt wurde. Sie gesteht offenherzig ein, daß damals „die Unsrigen auf dem Acker des hl. Dominikus weder säen noch fruchtbar ernten“ konnten, wendet sich aber mit Schärfe gegen die Behauptung des irrig unterrichteten Nuntius, die selbst in einer Bulle Sixtus V. ihren Niederschlag fand, die Stadtpfarre sei in das Kloster zum Hl. Blut verlegt worden, nachdem es von den Dominikanern dudum derelictum, längst verlassen worden war.

Noch klarer rollen die Dominikaner die Vorgeschichte der Übersied-

anderer interessanter Einzelzug wird zum Gesamtbild der Kirche beige-steuert, die erst so aus einem vielfach geringgeschätzten „Scheunenbau“ zu einer beachtenswerten Kunststätte wird.

Bis zur Stunde, da ich dies schreibe, ist das Pfarrarchiv St. Andrä, da der Pfarrhof schwerst bombengeschädigt ist, noch auswärts verlagert. Es ist dort wohl auch kaum viel zu holen, die Pfarre ist ja jungen Datums, Einblick in das Werden des Gotteshauses, das eine Dominikanerkirche ist, fand ich in unerwartetem Maße im Archiv dieses Ordens. Vor allem in den beiden Büchern, die uns aus der Geschichte der Stadtpfarrkirche bestens bekannt sind: Chronik und Konventbuch, Historia und Urkundensammlung.

Die Chronik gibt

lung auf in einem Schreiben, das sie 1672 an die Hofkammer richteten. Sie legten bei eine „Ersuchens abschrüfft Erzherzogs Carl an Cardinaln von Madrutsch“ vom 20. Juli 1585. In ihr erklärt der Landesfürst, er habe sich „mit Zeitigem guetten Rath vnd auß Villen Hochbeweglichen Ursachen dahin entschlossen, In dieser Vnserer Haupt Statt Graz ain Universitet, darinnen alle Löbliche freye khunst offentlich profitiert werden solle, an Vnd aufzurichten.“ Er habe den Papst um seine Zustimmung gebeten, es sei aber „Vnns seithero Vnd biß dato ainicher bschaidt oder erledigung nicht erfolgt“. Ihm sei aber „an fortsetzung dises werkhs nicht wenig gelegen“. Der Kardinal möge sich „diß Nüzlich Vnd hailsambe Werkh der Vorhabenden erection gleichfalls angelegen sein lassen vnd durch embsiges sollicitieren“ fördern. Er habe zur „Pflanzung des gefalnen Catholicismi die Löbliche vnd waith beriebmbte Societet Jesu berueffen“ und ihr „zu negst Vnserer Purgg“ ein Kollegium erbaut und ihr die „Egydi Pfarckirchen“ überlassen. Der Pfarrgottesdienst würde in der Katharinenkapelle abgehalten, zeitweilig auch in der Agydikirche — „nicht ohne grosse vnd mörkliche Confusion aines Vnd des anderen Thails.“ Drum habe er dem Pfarrer Kirche und Kloster „zum Hailligen Blueth“ zugewiesen. Soweit ist der Bericht objektiv und verläßlich. Nun aber behauptet er, die „Bröttiger Mönich“ (Predigermönche) hätten viele Jahr her „ergerlich Vnd Vnexemplarisch gelöbt“, sie hüben an, gegen die geplante Neuordnung „nicht ohne ergernus des gemainen Mannes vnd fast der ganzen Statt zu tumultuieren vnd den eingesetzten Pfarrer in sein geistlich exercitio Verhinderlich vnd drölich zu sein, daß er vor ihnen schier Leibs und Lebens nit sicher“. So gewinnt man den Eindruck, daß der Vorwurf der Dominikanerchronik, die Umsiedlung sei durch einseitige Informationen zustande gekommen, nicht völlig aus der Luft gegriffen war und man versteht, wie sie zu dem Gesamteindruck kam: Wir wissen zur Genüge, wie die Schar der dunklen Zyklopen die Geschosse liefert, mit denen wir dann vom römischen Jupiter blitzartig erschlagen werden ... Oder noch drastischer und genauer in der Adresse: So kam es, daß die kleine Schar der Weißen weichen mußte, damit dem Haufen der Schwarzen in der Stadt geräumiger Platz bereitet sei ...

Aus einem Schreiben des Provinzials vom Jahre 1668 geht hervor, daß den heimatlos gewordenen Dominikanern zum Ersatz „drey andere Orth zur Option“ angetragen wurden: „alß ains in der Raubergassen, das andere innerhalb des Pauls Thor, wo aniezo die P. P. Carmeliter Ordens sein vnd zum driten die gewestte kleine Capellen bey St. Andree.“ Die Chronik verrät auch, daß die Dominikaner sogar überlegten, ob sie der undankbaren Stadt überhaupt den Rücken kehren sollten. Provinzial Sebastian Cataneus, mehrmals zum Provinzobern gewählt, 1590 zum Bischof von Chiemsee erhoben, entschied sich für St. Andrä. Dieser Mann, der durch seine „Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Klugheit der Provinz viel Glanz und Schönheit“ wieder gab, ist auch der Regenerator des dominikanischen Ordenslebens in Graz. Unter ihm wurde seinen Konventualen strengstens aufgetragen, das gemeinsame Chorgebet nach alter Überlieferung auch zu beten, wenn nur z w e i Brüder noch anwesend waren. In St. Andrä waren es erst immer noch — drei.

Daß es mit der Disziplin des um die Murstadt so hochverdienten Ordens, der ihr zwei der stattlichsten Gotteshäuser schenkte, so böse abwärts gehen konnte, lag zu meist am Eindringen des Protestantismus, der Pestifera Lutheranorum haeresis, um mit der Chronik zu sprechen, die unter Prior Matthäus Ulmer (um 1525) „alles zur Ehre Gottes und der Heiligen dienliche auszurotten suchte und selbst frömmste Weise, religiosissimos Sapientes, zu Apostaten werden ließ“; die es nach derselben Quelle dahin brachte, daß zu Graz quodam anno nur noch zwei Personen zur Osterbeichte gingen, „ein Diener der öffentlichen Justiz und eine Betagte ...“ Schuld daran war aber auch die starke U b e r f r e m d u n g des Ordens: die jüngeren Brüder erklärten um 1580, sie

könnten nicht predigen, denn sie verstünden nicht deutsch. Diesem Mißstand ward nun konsequent abgeholfen: 1635 wurde auf eigenes Ansuchen P. Dominicus Vigasius, ein Veroneser, „transfiliiert“, das heißt, aus dem Konvent ausgeschieden und in die Provinz Lombardei übernommen. Dazu bemerkt die Chronik: „Die Versetzung wurde von deutschen Augen trocken beweint.“ Dazu kam, daß eine Zeit lang das Grazer Kloster zur — Ungarischen Provinz gehörte. Unter Prior Albert Ernst von Prankh (1611 bis 1613) wurde es mit den Klöstern Friesach, Leoben, Neukloster und Pettau der Teutschen Provinz eingegliedert. So konnten sich die einsetzenden Reformen fruchtbarer auswirken.

Die Chronik wirft die Frage auf, wann die Dominikaner in St. Andrä einzogen, 1586 oder 1587. Sie entscheidet sich für 1586. Eine ältere Chronik, die von ihr zitiert wird, aber leider nicht auf uns gekommen zu sein scheint, nennt das Jahr 1587. Die offizielle Besitzergreifung, genauer ihre Bestätigung durch den Erzbischof Wolfgang Theodoricus ist gar erst vom 2. Mai 1589 datiert. Sie findet sich im lateinischen Wortlaut im Konventbuch, überschrieben mit „Einhendtigung des Kürchl St. Andre“. Sie betont, daß mit der Ecclesiola auch ein anliegendes Haus und Gärtlein zu Eigen gegeben wurde. Daß an der neuen Wirkungsstätte der anfängliche Groll bald einem resoluten Willen zum Aufbau und Ausbau wich, daß bald der Plan zum Bau eines größeren Gotteshauses und Klosters feste Gestalt annahm, sehen wir daraus, daß sich die neuen Besitzer von St. Andrä laut einer Information des Konventbuches, „befließen, mereren grundt zu erkhauffen“. Es wurden angekauft vier Gärten, der Zehentnerische, der Freytagische, der Kugelmannische und ein Garten an der Friedhofmauer. Der erste umfaßte auch ein „gemauertes Hauß vnd Stadtlerch“.

Seit Jodok Peer waren die Pfarren St. Ägydius und St. Andrä zusammengelegt, der Hofpfarrer war auch Pfarrer von St. Andrä. Wie lange diese Personalunion dauerte, fand ich nirgends klar ausgesprochen. Wahrscheinlich bis zum Einzug der Dominikaner. 1559 war sie jedenfalls noch in Kraft. Im Konventbuch finden sich nämlich auch noch zwei Kaufbriefe, ausgestellt von Pfarrer Andreas Gigler, „Confirmirter Pfarrer zu St. Egidy Pfarrkirchen und der darzue incorporierten Pfarr St. Andre allhie zu Grätz.“ Da sich diesem Mann durch die Neuausgabe seiner Gesangspostille allseits starkes Interesse zuwendet, sei aus dem ersten Brief ein Passus mitgeteilt — zum Trost der Vielen, die bei Steuerämtern unliebsam viel Aufmerksamkeit finden. Er mußte nämlich einen Garten verkaufen, weil er die „doplete Steuer“ nicht aufbringen konnte, da ihm „layder durch die vnversehene Költen, so dits Jahr angefallen, fast alle vermelter Pfarren einkommen zu Veldt vnd Weingarten weggenomben vnd verderbt sind worden, also das mir außer Verkhaufrechtung ötlicher bemelter Pfarrn Gründ vnd Garten die doplete Steuer, so dits jar angeschlagen worden, zu bezallen nicht möglichen gewest...“ Er verkaufrechtete also den Garten an Martin Pangrießer, derzeit „Schullmeister bey bestimbter Pfarr Kirchen allhie“ ...

Die Chronik bringt nun auch erfreulich präzise Angaben über den Bau der neuen Kirche wie des neuen Klosters. Begonnen wurde mit dem Gotteshaus. Ecclesiae Majoris fabrica quo anno probaliter inchoata, fragt eine Randnotiz, in welchem Jahr ward die Errichtung der größeren Kirche angefangen? Sie antwortet: Circiter, beiläufig 1616. Unter dem Generalvikar der steirischen Kongregation Michael Anton Beretta, „vielleicht zugleich auch Prior, wenn es nicht schon Hyacinth Zanini war“. Woher nahm man die Mittel? fragt eine andere Marginalnote. „Weil die alte Andreaskapelle den gewohnten und eingeführten Ritus bei Chor und Altar allzusehr beengte, wurden nach reiflichem Beschluß der Patres, nach erfolgter kaiserlicher Einwilligung, zur Vergrößerung des Tempels und Konvents Almosensammler bestimmt und ausgesandt nicht bloß durch Steiermark und Osterreich sondern auch durch das Römische Reich und alle Teile Ita-

liens.“ Sie fanden überall — nach der Chronik auch bei Akatholiken — offenes Gehör und geöffnete Hand. In wenigen Jahren war eine ingens vis pecuniarum, eine Unmenge Geldes, beisammen. 1670 waren noch zwei Sammelbücher vorhanden mit dem Titel „Allmoßen zu Ehr Vnser Frawen vnd des H. Andrä“. Der Chronist setzt 1685 mit begreiflichem Unwillen bei: „Man weiß nicht, durch wessen Unachtsamkeit sie verloren gingen.“

Im Jahre 1627 war die Kirche vollendet. Als Beweis hiefür führt die Chronik an, daß diese Jahrzahl innerhalb der Kirche am ersten Gewölbebogen, ebenso außen in der Nähe des Turmes angeschrieben stand. „Das alte Tempelchen wurde nicht sofort abgerissen“, sondern blieb unverletzt, bis der Neubau so ziemlich fertiggestellt war. Unter Prior Johann C. de Sabazzo war die Verbindung des Kirchdaches und Klosterdaches hergestellt, unter Prior Johannes Spina 1620 ward mit dem Bau des Turmes begonnen.

Erschöpfend genau ist die Chronik in der Aufzählung und Beschreibung der Glocken, die um 1680 im Turme hingen: Die Kleinste, die zu Beginn der Stillen Messen geläutet wurde, trug, offensichtlich aus sehr früher Zeit stammend, weder Jahreszahl noch Gießernamen, wohl aber die Namen der Evangelisten in gotischen Majuskeln. Vor ihnen die Silbe HVK. Abkürzung des Gießernamens? Die Zweitkleinste, zur Komplet geläutet, trug die Jahrzahl 1583 und lateinisch den Spruch: Gottes Werk währt in Ewigkeit. Die beiden stammten noch vom hölzernen Türmchen der alten Andräkirche. Die Mittlere, 1617 von Claudius Aubert gegossen, führte in zwei Ringen die Inschriften:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH.
CLAUDIUS AUBERT GOS MICH.

Der untere Ring kennzeichnete die Glocke als Spende des Hans Freyherr von Stadl auf Riechelspurg (Riegersburg?). Angefügt war sein Wappen: „Tria brachia cum manicis nodatis“, drei Arme mit geknöpften Ärmeln. Die Große aus dem Jahre 1642 war reich an Bildern und Legenden. Zuoberst:

ZV DER EHR GOTTES LEID MAN MICH.
DIE LÖBENDIGEN PERVEF ICH,
DIE DOTEN PEBEIN (bewein) ICH,
DIE GLOCKEN S. ANDREAE NEND MAN MICH.

Die Chronik läßt sich nicht nehmen, die Inschrift in klassisches Latein umzugießen. Eine andere Hand merkte an: Melius: Vivos voco, mortuos plango. Also der Anfang des berühmten Schillerschen Glockenmottos, erst 157 Jahre später im Lied von der Glocke verewigt. Die zwei mittleren Inschriften hatten zum Inhalt ein Gebet aus dem kirchlichen Wettersegen und die Zueignung der Glocke an die Heiligen: Maria, Andreas, Thomas von Aquin und Vinzenz Ferrerius. Ihre Bilder schmückten die Glocken. Am Glockenmund endlich stand geschrieben:

DURCH GROSSE HIZ VND FEYERFLAMMEN
BIN ICH GEFLOSSEN
CONRAD SEISER IN GRAZ HAT MICH GOSSEN.

Von all diesen Glocken klingt kein Atom mehr durch die Luft. Um 1835 wurden, wie aus einem vergilbten Glockenweihegedicht hervorging, die alten Glocken umgegossen oder umgetauscht. Sie mußten bis auf eine im ersten Weltkrieg abgeliefert werden. 1935 goß Graßmayer-Innsbruck für St. Andrä fünf neue Glocken. Sie alle wanderten 1942 ausnahmslos und erbarmungslos ins Stahlbad der Völker, aus dem keine von ihnen zurückkehrte.

So reiche Einzelheiten die Chronik über die Baugeschichte der Frühzeit aufwartet, über den **B a u m e i s t e r** bringt sie keinen Hinweis, keine Andeutung. Auch Wastler

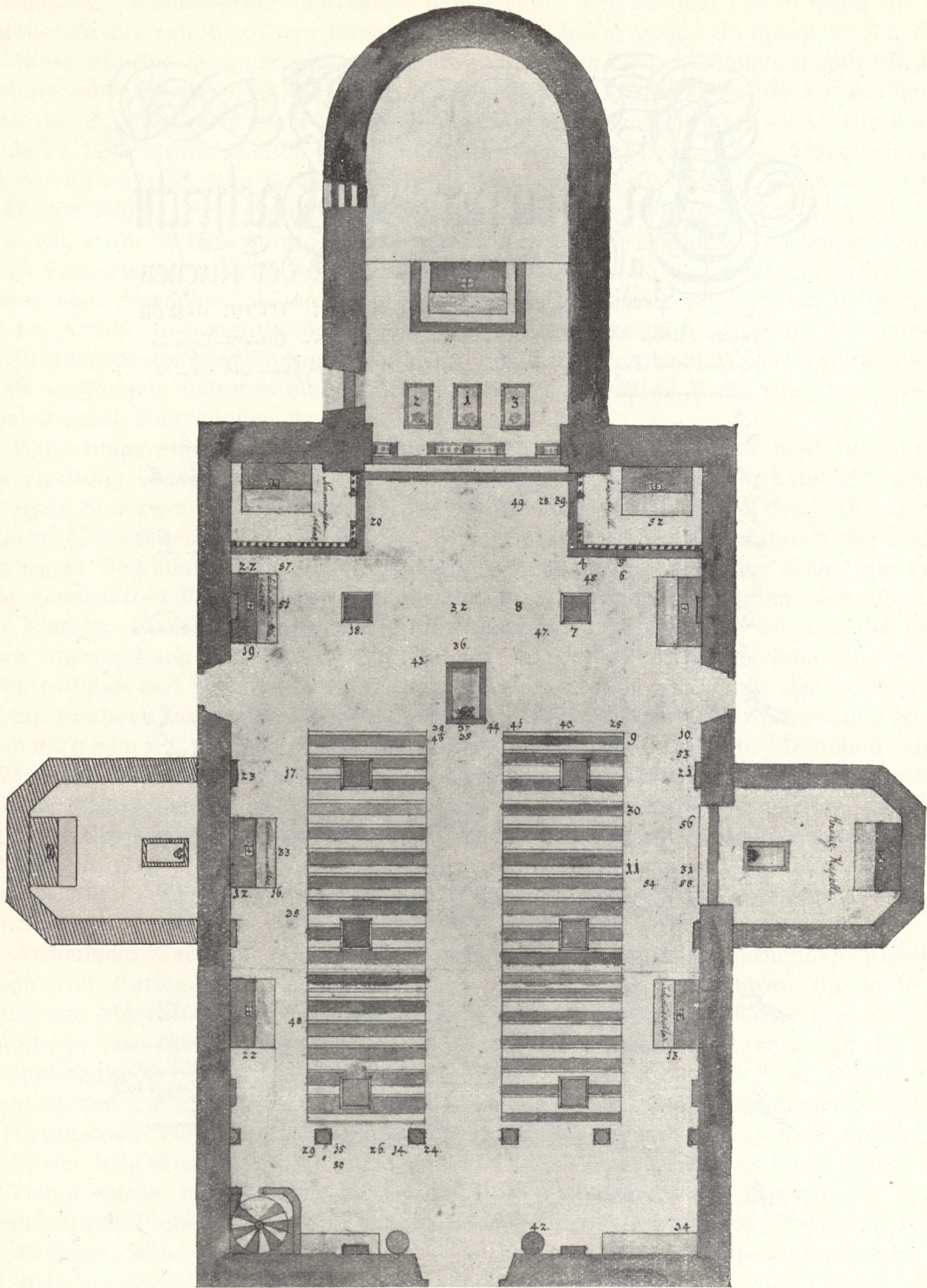


Abb. 92. Lageplan der Grabstellen in der Kirche. Um 1740

Kürfürliche Nachricht

aller Der Feinigen so in der kürchen
Pröbiger Ordens bey St. Andree vorhin als die
Jahre Mittler Anrißten mit Erblich gewogen an kurburglichen
Orthen sind begraben worden, wie ob in den folgenden Abtze
mitzuehen zu sehen

Erstens ist gefunden worden das Jahr 1659. In kurburglichen
Jahre Frau Maria Künzels von Künzels in der künzen be-
graben worden, das Orst aber ist unbekant.

Andertens ist das Jahr 1652 den 5. May begraben worden die
kurburglichen Frau von Künzels.

Drittens eben in dem Jahr den 28. May Jahr Alexander
Christophorus Zwölff.

No. 10. Die kurburglichen Frau Frau Barbara Künzels die
gemeltem künzels Anderts Künzels von Künzels
Frau von Künzels.

No. 11. Das Jahr 1659 den 28. Augustin von Künzels Künzels

No. 12. Das kurburglichen Frau Frau Ferdinand von
den Künzels, im Jahr begraben 1659.
Daran ist auch das Jahr 1659.

No. 13. Josephin Baptista Künzels Künzels die Künzels
begraben 1659. N: hic sepulchrum erectum fuit anno
1659. N: hic sepulchrum erectum fuit anno 1659. N: hic sepulchrum erectum fuit anno 1659.

No. 14. Archangelus Caslan Künzels Künzels
den 27. 8ten 1659. begraben vide 24

No. 15. Das kurburglichen Frau Künzels

Abb. 93. Grabangabe des Kirchenerbauers

und Kümmel, Thieme-Becker und Dehio haben keine. Bei meinem ersten Gang ins Dominikaner-Archiv erhob ich den klingenden Namen. In der vagen Hoffnung, in der schon von Ljubša zitierten Dominikanerchronik etwas über den Dom zu finden, begab ich mich ins Münzgrabenkloster. Dort mußte ich hören: die wichtigsten Archivstücke wurden zu Beginn der Bombenära in einer schweren eisernen Kiste im Keller verwahrt. Die Bombe vom Jahre 1944 türmte Haufen von Staub, Stein und Geröll über sie. Über ein Jahr blieb der kulturhistorische Schatz in seinem Grab geborgen. Als der Abbau der Schuttmassen den Zugang ermöglichte, wurden die Bücher in ein improvisiertes Archiv gebracht. Ich wurde liebenswürdigerweise sofort verständigt. Der in der Ordensgeschichte bestens versierte Archivar P. Reginald Ladner verlor, zum Kriegsdienst einberufen, rettungslos sein Augenlicht. In seiner Vertretung begleitete mich Bibliothekar P. Raymund Lang ins Archiv. In hohen Stößen lagen aufgeschichtet Rechnungsbücher, Sakristeibücher, Stiftungsprotokolle, Prokuratiaeufzeichnungen und dergleichen. Wie von magischer Gewalt angezogen, hafteten meine Blicke an einem schmalen, mit wurmzerstochener Wachsleinwand überzogenen Bande.

Wir schlugen ihn auf — es war ein Gr ü f t e b u c h. Wie in der modernen Friedhofsverwaltung Lagepläne jedes Grab nach Reihe und Zahl eindeutig kennzeichnen, so vermerken hier zwei mit sichtlicher Sorgfalt gearbeitete Grundrisse der Andräkirche sämtliche Grabstellen — in der Kirche. Der eine die fünf „Hauptkrüfften“, der andere die übrigen Begräbnisplätze des Kircheninnern in Schiff und Kapellen. Selbst die zweifarbig gemusterten Pflastersteine sind pedantisch eingetragen. Zwischen den angedeuteten Mauern, Pfeilern, Bänken und Altären stehen die Ziffern 1 — 56. Um die angenehme Überraschung vollzumachen, im Innern des Buches folgen sodann die Namen der Verewigten und Bestatteten — bei den Einzelgrabstellen exakt mit der Sondernummer. Ein rasches Überblättern und schon hafteten unsere Blicke an der Eintragung Nr. 14: Archangelus Carlan, Baumaister dieser Kkirchen. Daneben unter Nr. 24: Frau Carlanin Paumaisterin vide 14. Mit einem Schlage war somit ermittelt: Todestag, Begräbnisplatz und vor allem Name des unbekanntes Baumeisters, der übrigens im Buche noch einmal als walischer Baumeister des Gotteshauses eingetragen ist. Im Faksimile zeigen wir mit verzeihlichem Stolz den Kirchplan mit der Grabstelle (Abb. 92), sodann die Namenseintragung mit der von der Titelseite geholten Überschrift. (Abb. 93.)

Archangelo Carlone! Josef Wastler bringt in seinem bahnbrechenden Künstlerlexikon vier Carlone, den „Erzengel“ nicht. Zahn führt ihn bereits an, die volle Bedeutung des Mannes für die Grazer Stadt- und Kunstgeschichte entdeckte erst der früh verstorbene Dr. Julius Heinz Tuschnigg, mit dem ich vor dreißig Jahren an der Knabenhauptschule Donawitz zusammenarbeitete und Freundschaft schloß. Er schrieb über die steirischen Carlone seine Doktorarbeit, über unsern Meister aber in der Zeitschrift des Historischen Vereines 1933: „Für Graz ist er biographisch von größter Bedeutung, weil er der Stammvater des eigentlichen Grazer Geschlechtes der Carlone wurde. In welcher Weise er mit Hofbildhauer Sebastian (Mausoleum Carl II. in Seckau!) und Pietro, schon von Zahn als Baumeister in Graz genannt, verwandt ist, ist nicht bekannt. Seine Frau Hortensia hat er sich offenbar aus Italien mitgebracht, sie wird 1613 als Artentia, 1623 als Ortentia und 1626 als Hortentia in den Grazer Matriken geführt. Den Meister bezeichnet die Matrik als ‚Archangelius Charlon Stattmaurer‘. Dieser Titel, der mit dem heutigen ‚Stadtmaurermeister‘ nichts zu tun hat, besagt, daß der Magistrat der Stadt Graz den Meister dauernd mit der Durchführung städtischer Maurerarbeiten betraut hat. Sicher hat auch Archangelo von seinem Fache viel verstanden, sonst hätte die Bürgerschaft dem Fremdling, der nicht einmal Bürger der Stadt war und es auch nicht wurde, diese begehrte Stelle nicht verliehen. Archangelo hatte

mit seinen Kindern, deren die Matriken sechs verzeichnen, besonderes Glück; drei davon wurden bereits Bürger von Graz und angesehene Meister; zwei sogar in besonderen Stellungen.“ Einen der Gründe, warum der „Patriarch“ in Graz so hoch zu Ehren kam, enthüllt also dieses Buch, den Bau der damals viertgrößten Kirche von Graz. 32 Jahre nach ihrer Vollendung wurde er in ihrem Schatten zur ewigen Ruhe bestattet. Es wäre eine sinnige Ehrung für den Meister und sein Geschlecht, wenn an dem Pfeiler, hart an seiner Ruhestätte, eine Gedenktafel angebracht würde. Mindestens sechs von seinen Nachkommen haben, wie im Dombuch nachgewiesen, am Dome gearbeitet. Eine Marmortafel hart am Seitenportal unserer Kirche zeigt an die Ruhestätte der Frau Juliana Hueberin, „des k. k. Hofbau-Laa. und Stattmaurer-Meister geliebte Gemahel.“ Sie hatte in erster Ehe des Archangelo Urenkel Josef Carlone geheiratet. Er starb und ward hier beigesetzt. Dann ehelichte sie den berühmten Erbauer der Kirchen St. Veit am Vogau und Weizberg; der „Todt hat sie ihren Gemahl Josef Carlon in dieser Grabstatt beygesellet, nachdem sie mit ihrem zweiten Gemahl mit Schmerzen getrennet, nach getrenntem zweyfachen Band dieser kurzen Zeit hat die Ewigkeit mit ihrem Trauring sie dem ewigen Bräutigam vermahlet. Dann als ein vorsichtige Baumeisterin dachte sie vor allem an das Haus der Ewigkeit, weil sie wußte:

Man baue zwar Palläst von Marmor und Porphy,
Doch sey für die sterbliche kein state Wohnung hier
Ein kleine Grub der Erd, ein kurzer Leichen:Stein
wird allen nach den Todt die lezte Wohnung sein.
Wer weislich handeln will, der müsse in der Zeit
Ein Wohnung sich erbauen für seine Ewigkeit.“

Aus der Nachschrift geht hervor, daß Joseph Hueber das Grabmal errichtete und mit seiner zweiten Gattin Maria Anna gb. Menhard hier beigesetzt ward.

Von der Person zum Werke! Der Andräkirche hätte es kein Kunstforscher ablesen können, daß sie von einem Italiener stammt. Nichts Bombastisches, Klassisches oder gar Revolutionäres, eher etwas Gehemmtes, Verhaltenes, „Reaktionäres“. Man merkt: Grundriß, Raumgestaltung, beherrschende Details, sind nicht vom Baumeister in origineller Planung beigesteuert, sie sind von den Bauherren vorbestimmt worden. Die Dominikanerkirche von St. Andrä ist das gestaltgewordene Heimweh nach der früheren selbstgeschaffenen Wirkungsstätte. St. Andrä ist ein gewandelter Nachguß der Stadtpfarrkirche. Leider nicht im Außern. Konservator Graus hat es schlankweg herausgesagt: eintönig, schmucklos, scheunenartig. Er hat aber auch klar gesehen und klug formuliert die Vorzüge des Innern, die Ähnlichkeiten mit Hl. Blut. „Einmal ist die Anordnung des Grundrisses auffallend stark nachgeraten: die fast gleiche Gesamtlänge, die gleiche Breite im dreiteiligen Schiffe, die gleiche Zahl der Pfeiler und Joche“, dieselben Verhältnisse der Gewölbejoche in Länge und Breite. Analogien im Aufbau: „Hier wieder sind es achteckige Pfeiler, durch schlichte Kapitäl-simse geschlossen, welche die Gewölbe tragen, ist das Mittelschiff über die Seitenschiffhöhen fortgesetzt, während in der jüngeren St. Andreaskirche statt der Spitzbogen in den Arkaden elliptische Bogen, statt der Stern- und Netzrippen-Gewölbe in den Seitenschiffen dem Hauptschiffe und Chore einfache Kreuz- und Tonnengewölbe mit Fensterkappen eintreten. Unverkennbar ist ein Nachklang der Gotik des ersten Dominikanerbaues auch in der Fenstergestaltung des zweiten, der langgestreckten Form derselben. Im Innern stellt sich die Kirche recht angenehm dar, licht, mit weit geöffneten Durchsichten durch ihre Pfeilerreihen und einer verständigen Organisation, die in der perspektivischen Ansicht wohltuend wirkt ...“

Die Kirche wurde laut Protocollum Ecclesiasticum am 29. Juli 1635 geweiht.

Die Meldung ist leider sehr wortkarg: Consecratum fuit Ecclesia PP. Dominicanorum Graecii ab Episcopo Seccoviense servatis exacte omnibus in Pontificali praescriptis, geweiht wurde die Kirche der PP. Dominicaner zu Graz vom Bischof von Seckau, unter exakter Wahrung der Vorschriften des bischöflichen Handbuchs ... Kein Wort von Altären, nicht einmal von Reliquien. An Altären war zu Anfang wohl nur das Allernötigste, wenn auch nicht Primitivste vorhanden. Waren auch die Spenden von auswärts reichlich eingelaufen, die Einkünfte in der Stadt waren mehr als bescheiden, besonders in der Frühzeit von St. Andrä, noch mehr in den letzten Jahren beim Hl. Blut. Prior Vinzenz Abele erklärte 1577: Für die Dienstleistungen der Brüder bei den Dominikanerinnen bekäme der Orden im Vierteljahr ganze 8 fl; bezahlte Meßstipendien gebe es nur an Sonn- und Festtagen, und da nur eines!

Trotzdem ging der Konvent nunmehr auch an einen Neubau des Klosters heran. 1634 findet sich der erste diesbezügliche Vermerk: Coepere convehi et praeparari Materialia pro fundamentis fabricae Conventus huius amplioris, man begann mit der Zuführung und Vorbereitung von Baustoffen für einen größeren Konvent; die Chronik setzt hinzu: Nur aus Mitteln des Hauses. 1638 wird die Errichtung eines Altares, das heißt der Auftrag hiezu vermerkt. Visitator und Generalkommissär P. Bernardin Ganse-linus gab am Schlusse seiner Visitation elf Weisungen, deren Dritte lautete: Ordinamus, wir ordnen an, daß baldmöglich am bezeichneten Orte ein Altar errichtet werde zu Ehren des Seligen Albert des Großen. 1639 wird berichtet: Unter Prior Laurentius Gratiani de Luca wurde der Bau eines neuen Domitoriums begonnen, und zwar aus dem Erbe zweier Mitbrüder Ludwig Hemeter und Dominikus Eggemiller. Dann aber fährt der Bericht fort: Der Hochaltar der Kirche, noch nicht zur Höhe aufgeführt und vielleicht längere Zeit in seiner unfertigen Gestalt, in rudi sua forma persistens, beharrend, ward inzwischen aus Opfergeldern und Spenden einer frommen Person vergoldet und nach kurzer Zwischenzeit Suo formissimo apice coronatum, mit seinem höchst gefälligen Abschluß gekrönt. Mit einem hörbaren Stoßseufzer fährt der Chronist fort: Quod altare utinam hodieque prostaret, o daß dieser Altar heute noch stünde und nicht zugunsten des jetzigen (1685) äußerst unbesonnen, inconsultissime, von seiner Stelle entfernt worden wäre.

Was hier kaum verblümt angedeutet, wird einige Blätter später offenherzig geklärt. 1662 schon wurde ein neuer Hochaltar aufgestellt. Der Bericht schildert erst das Aussehen des alten: Arte Sculptoria Speciosissimum quia affaberrimum: In Bildhauerarbeit wunderschön, weil äußerst ansprechend, reich vergoldet, dekoriert rundum, omni ex parte, mit Statuen von Heiligen, und in Form eines Turmes oder Tabernakels so hoch aufgeführt, daß er mit seiner Spitze das Gewölbe ganz nahe bedrohte. Also ein sogenannter Ziborium-Altar. Die Kosten trug das Haus und das Grazer Kaufmannspaar Furlän. Und nun das klassische Schlußurteil: Dieser Tausch der Kunstwerke unterscheidet sich nach allgemeinem Dafürhalten vor allem der Künstler kaum von jenem, in dem etwa ausgewechselt wurde bos pro asino, ein Rind gegen einen Esel ...

Die Chronik nannte bisher keinen Künstlernamen, die Rechnungsbücher beginnen erst ein Jahr später, und trotzdem erfahren wir lange post festum, welcher Künstler wenn schon nicht am Hauptaltar, so doch an den Nebenaltären führend beschäftigt war, Sebastian Erlacher, geboren zu Tegernsee im Bayrischen, nach Graz zugewandert 1632, erst Geselle bei Bildhauer Hans Hermann Rechbaump. Er wollte gleich der gestrengen Konfraternität beitreten, ward aber abgewiesen. Der resolute Bayer klagte sie beim Stadtrichter. Nun ward Erlacher zur Vorlage seiner Heimatdokumente aufgefordert. Er stellte einen Geburtsschein bei in Form einer eidesstattlichen Vaterschaftserklärung des ehrbaren Georg Erlacher von Unterpeunt und einen Lehrbrief, ausgestellt von Stephan Zwinckh, Bürger und Bildhauer in Markt Würspach, bei dem Sebastian

als 12jähriger Junge eintrat und sechs Jahre die Bildhauerkunst erlernte. Die Konfraternität wieder machte geltend, daß zur Gründungszeit der Vereinigung nur 6 Maler und 2 Bildhauer in Graz arbeiteten. Nun zähle sie schon deren bedenklich mehr; Erlacher könne also nicht aufgenommen werden, außer er „heyrate zur Khunst“, item „neme ein Wittib oder Tochter“ (eines eingesessenen Meisters) zur Frau.

Der junge Mann war um die Antwort nicht verlegen. Er rechnete, wie wir in der Geschichte von St. Peter bereits gehört haben, den Männern der Palette und des Schnitzmessers vor, daß jetzt statt der sechs über zwanzig Maler in Graz tätig seien, zu den zwei Bildhauern aber noch vier andere: Moritz Probst, Ludwig Akhermann, Melchior Fuchs und Meister Röchpamb. Probst sei nun aber — Landprofoß in Kärnten, Fuchs ist „vor guetter Zeit“ gestorben, Röchpamb arbeite zwar bereits seit zwei Jahren, sei aber auch noch nicht Bürger; „ist also nur der einzige Ludwig Akhermann, der das Radl treibt“, vorhanden. Die Attake auf seine Junggesellenfreiheit weist er mit der volkstümlich drastischen Bemerkung zurück, ein „teitsches Axioma“ sage, man solle sich nicht „ehunder umb die Khue alß umb den Stall bewerben“, zudem sei derzeit „khain Wittib, so der Khunst zuegethan“, zu haben, an Konfraternitätstöchtern sei auch nur eine Akhermannische vorhanden, sei aber noch ein „junges unverständiges Mensch“. Seine Würdigkeit aber, in den Kreis der Grazer Künstler aufgenommen zu werden, beweist er durch die Feststellung, er habe die Bildhauerkunst redlich erlernt, auch etliche Jahre gewandert und allhier bei St. Andrä in der Hl. Dominicaner Kirche drei Altäre, und zwar „S. Rosary, Nominis Dei und in der Capellen machen helfen und den mehrer Thail daran, alß die großen Bilder alle selbsten gemacht und verfertigt.“

So geschrieben im Jänner 1633. Professor Wastler, der diesen aufschlußreichen und für die Andräkirche hochbedeutsamen Briefwechsel schon 1890 in den „Mittheilungen“ veröffentlichte, schließt seinen hochverdienstlichen Artikel befremdlicherweise folgend: „Was die in der Schrift berührten Erstlingsarbeiten Erlachers in Graz, nämlich die Figuren an den drei genannten Altären zu St. Andrä betrifft, so sind sie heute nicht mehr bestimmt auffindbar. Die Altäre Rosenkranz und Name Gottes existieren überhaupt nicht mehr und die Figuren „in der Kapelle“ sind umso weniger zu bestimmen, als die Kirche zwei Seitenaltäre besitzt.“ Dazu ist zu sagen: Beim Kapellenaltar handelt es sich um die jetzige Kreuzkapelle auf der Epistelseite; noch um 1700 war nach unserem Plan das Gegenstück auf der Evangelienseite noch nicht vorhanden. Der Name Jesu-Altar ist der linke Seitenaltar — auf dem Oberbild ist die Beschneidungsszene zu sehen, auf dem Rahmen des einstigen Hauptbildes noch die Legende: Vocatum est nomen ejus Jesus, sein Name ward Jesus genannt. Der Rosenkranzaltar aber war und ist jetzt noch der rechte Seitenaltar: Noch umgeben die Muttergottes fünfzehn Reliefs, darstellend die Geheimnisse der drei Rosenkränze. Erlachers „große Bilder“ sind heute freilich nicht mehr vorhanden. Erlacher hat trotz oder gerade ob seines „teitschen Axioma“ noch im selben Jahr geheiratet. Die „ertugendsambe Jungfrau Anna Maria Khrätschmayrin“ des „Ehrnfesten und Fürnemben Maisters Jörg Khrätschmaiers Burger und Tischler allhier“. Wir kennen den Mann von dem Altar Kindtspergers in der Stadtpfarrkirche. Dort ruht auch Sebastian Erlacher. Seine Witwe heiratete 1650 den Bildhauer Johann Baptist Vischer, und ward so Mutter des größten Grazer Baugenies des Barocks. Daß dieser hochbegabte Jüngling bei seiner Adellung auf den Namen Erlach zurückgreift, ist ohne Respektsverneigung vor Sebastian Erlacher und — seinem Werk nicht gut erklärlich. Fischer von Erlach liebte — siehe Hochaltar des Mausoleums — von Anfang an sogenannte Ziboriumsaltäre. Ein solcher, wenn auch kompliziert geformt und vielseitig von Figuren belebt, war der erste Hochaltar von St. Andrä. Erlacher hat an ihm nicht maßgebend mitgearbeitet. Vielleicht aber als Lehrling Rechbaums. Viel-

leicht hat dieser ihn gebaut, Erlacher aber hat sich dabei so bewährt — daß man ihm dann gleich drei Altäre selbständig übertrug, ohne ein solch frühes „Meisterstück“ hätte man dem jungen zugewanderten Bayern einen solch ehrenden Auftrag wohl kaum übertragen . . . Als Tischler und vielleicht auch als Bildhauer war hier beschäftigt Hans Ludwig Akhermann. Nach eigenem Geständnis und ehrender Bestätigung von Bürgermeister, Richter und Rat war der Mann — vergleiche Dombuch, Seite 84 — mit „Altär-arbeith hin und wieder starkh verfangen“ und lieferte Proben seiner Kunst zur Zufriedenheit der Besteller an die „Herrn Jesuiter, Dominikaner und Franziscaner“.

Nun wieder zurück zur Chronik, zum Konventbau. 1641 ward der erste Trakt vollendet, jener nämlich, qui respicit Occasum, der nach Sonnenuntergang blickt. Im nächsten Jahr ward die große Glocke beschafft, „über einmütigen Beschluß der Patres, weil die drei früheren Glocken für unsere Kirche zu dünn, tenues, klangen, zum Gotteshaus aber damals schon häufig Grabgeleite kamen . . .“ Die Mittel zu der 15 Pfund Zentner schweren Glocke wurden aus eigenem aufgebracht. 1643 wurde die große Krypta im Presbyterium angefangen und vollendet; im Angesicht des Hochaltares, bestimmt für Begräbnisse der Mitbrüder. Auf dem Verschußstein stand eingemeißelt: In fidem et spem Resurrectionis Beatae F. F. Praedicatoribus, in Glaube und Hoffnung auf eine selige Auferstehung der Prediger; 1644 verzeichnet große Zuwendungen an die Sakristei, Kaseln und Levitenröcke aus kostbarsten Stoffen, aus Gold und Silber reich gewebt. Den Ornat stifteten die Eltern des Konventbruders Antonius Nöpl, daher auch nach ihm benannt; beide wählten in der Kirche ihre Begräbnisstätte und bestellten ein Epitaph, das 1648 aufgerichtet werden sollte. Es war aber schon zur Zeit des Chronisten nicht mehr vorhanden.

1645 begann „mit Hilfe Gottes, des Gebers aller Gaben“ eine der größten Wohltäterinnen des Konvents mit ihren Zuwendungen und Stiftungen, deren Aufzählung drei Seiten der Chronik füllt. Kirche, Sakristei und Rosenkranzbruderschaft wurden gleichmäßig und reichlich bedacht. Vor allem widmete sie kostbare Paramente. Auch Einkleidungen, talarem togam, für das Tragbild der Rosenkranzkönigin, et ejus Jesulo, und ihr Jesulein. Diese Wohltäterin, die Wittfrau Eva Regina Eleonore Breinerin, spendete auch ein Bildnis des Hl. Vaters Dominikus mit verschiedenfarbigen Baldachinen aus Seide, desgleichen einen Kelch und Gießkännchen aus Silber „zum gesonderten Gebrauch für ihren ordentlichen Beichtvater“, Jakob Adenau, Vikar und Novizenmeister; für den Schatz der Bruderschaft 8 silberne Kandelaber mit ihrem in den Fuß eingravierten Wappen, „ob auch einer der sieben silbernen Leuchter aus ihrer Freigebigkeit stammt, steht nicht fest.“ Wohl aber widmete sie 1684 15 vergoldete Schilde aus Kupfer, auf denen die Geheimnisse des Psalters in Farben aufgemalt waren. Sie wurden bei den Prozessionen der Bruderschaft mitgetragen, auch für die Lichtmeßgänge fünfzehn mächtige Kerzen, praegrandis molis cereos, „zur Beleuchtung des schönen Marianischen Rosenkranzbildes“. Sie kosteten 45 fl. Die Chronik „verschweigt die übrigen Wohltaten an Geld, Kleid, Medizin beinah an alle Religiösen der Stadt; es werden sich ihrer wenige finden, die nicht eine Gabe ihrer mütterlichen Hand fühlten . . .“ Der Chronist ersucht schon hier seinen Nachfolger, wenn der Tod der nun 80jährigen Gräfin einmal eintritt, ihn zum Gedächtnis der Nachwelt den Skripten anzufügen.

Kunstgeschichtlich bedeutsamer, wenn auch nur lokalhistorischen Ausmaßes, ist die Vorführung eines malkundigen Klosterbruders aus einem vielgenannten steirischen Geschlecht, Frater Albert Hyacinth Freiherr von Gabelhoven (Gabelkhoven) „von Jungauf bis ins Alter ein Mann gut, rechtschaffen, gottesfürchtig, abhold aller Schlechtigkeit, den Konventen und ihren Kirchen sehr bequem und nützlich, ein eifriger Verehrer und Zierer, cultor et exornator studiosissimus, der Gottesmutter und Rosenkranzjungfrau, wie unseres hl. Petrus Martyr aus Mailand.“ Er fertigte ihre Bilder ace cela-

tis, mit der Nadel gestickt? — Solche finden sich noch im Konvente, merkte eine spätere Feder 1878 an. „Er verfertigte auch an seinem Festtag geweihte Kreuze aus Zweigen und verteilte sie in Weinbergen gegen Hexen und Dämonen ...“ Noch 1783 sah sich das Konsistorium, wohl vom Gubernium sanft gestachelt, bemüht, folgende Verordnung herauszugeben: „Da vermutlich in ein und anderer Pfarreyen die Weichung des Wasser, Kreuzeln aus Felber Zweigen an Peter Martyrertag üblich sein dürfte, Wir aber solche ganz abgestellt wissen wollen, wird derselbe solch unseren Verbott unverzüglich an den unterstehenden Clerum kundmachen, auf die Befolgung aber schuldgebührend invigilieren“. Um 1678 war Frater Gabelkhoven Vicar und Sakrista; mit Hilfe anderer compaginavit et conquadravit, also wohl, stellte er zusammen und bemalte einen eigenen Altar Petri Martyris in unserer Kirche, ejusdemque imaginem prostantem concepit, er konzepte dessen vorragendes Bildnis. „An seiner Stelle stand zuvor ein Kreuzaltar, dessen Kruzifixus in den Chor der Brüder übertragen wurde, wo er noch verehrt wird.“ Derselbe Pater pingi et repraesentari fecit, ließ malen und darstellen — malte und stellte dar? — eine Stadt Jerusalem, die zur Seite des jetzigen Kreuzaltars aufgerichtet ist. Auch einen Brunnen, im Klosterhof gegraben, weihte er, indem er einen steinernen Behälter mit seinen Reliquien hinunterließ. „Das Volk kam, schöpfte Trank und trug mit sich. Es war niemand, der sich nicht wunderte, wie rasch vor etlichen Jahren noch die in der Kirchmitte aufgestellten Weihwassergefäße in kürzester Zeit geleert waren ...“ Auf fünf Jahre nach Friesach versetzt, errichtete er dort zu Ehren desselben Heiligen einen Altar.

Im breiten lichten Kreuzgang des erneuerten Münzgrabenklosters hängt noch heute ein mächtiges Bild des Heiligen, auf den ersten Blick als Altarbild kenntlich. Eine Apotheose: Der Heilige, 1252 zum Blutzeugen geworden, trägt den Dolch im Herzen, das Spaltmesser im Haupt, Buch, Kreuz und Märtyrerpalme in der Hand. Ein Engel mit Lilie krönt ihn mit dem Blumenkranz, die Gottesmutter reicht ihm die Krone. Darunter schwebt ein Engel, der ein Brunnengewinde trägt. Darauf steht: *Sanavi aquas has, ich gab diesem Wasser Heilkraft und nun ist in ihm weder Tod noch Unfruchtbarkeit ...* Am Fußrand sehen wir Kirche und Kloster zu St. Andrä; handelt es sich um das Bild, das Pater Gabelkhoven malte oder dessen Konzeption er beistellte?

1652 ließ ein anderer Wohltäter, Dechant Lorenz Scarnoß von Leibnitz, den Musikchor „akkomodieren“, allein ohne Orgel. 1653 wurde St. Andrä mit den übrigen vier bekannten Konventen endgültig der Deutschen Provinz zugewiesen. Provinzial war der vielverdiente Pater Georg von Herberstein. 1658 brachte die Fertigstellung des Klostertraktes, „vom Kopf des Chores bis zum Friedhof“. Hier findet sich auch eine kurze Schilderung des alten Kreuzganges: Von Säulen, Bogen und Gewölben getragen, hatte er die Form eines „Epistyls“, eines Säulenganges. 1659 brachte laut Chronik und einer alten Inschrift die Errichtung der neuen Sakristei, 1661 die Fertigstellung eines dritten Klostertraktes; 1662 starb der Wohltäter Johann Baptist Riz, der sich schon 1658 für sich und die Seinen ein „immerwährendes Denkmal“ errichten ließ, den — Altar des Hl. Johannes des Täuflers. In diesem Jahr geschah der bereits berichtete Neubau des Hochaltars. Aus Augsburg trafen ein Monstranz, Kelch, Kruzifix, sechs Leuchter, alles aus Silber. 1663 ward eine große Orgel für das Musikchor beschafft, die alte noch aus der Andräkapelle stammende, wurde zur Chororgel degradiert. Am Konventhaus wurde der Grundstein zum vierten Trakt gelegt. 1670 ward die Totenbruderschaft gegründet, die Bruderschaftsgottesdienste wurden in der rechten Seitenkapelle, vormals Barbarakapelle, heute Kreuzkapelle, gehalten. Für justifizierte Deliquenten!

Den alten Hochaltar schmückte unter einem Baldachin ein Bild, darstellend die Himmelfahrt Maria, „*Graecensi manu efformata, von der Hand eines Grazers geformt*“. Dies mußte 1672 wandern; es wurde an der Rückseite des Altares angebracht. Der aber

stand, wie unser Plan zeigt, in der Mitte des Presbyteriums, hinter ihm war der Betchor der Brüder. Als Hochaltarblatt ward nunmehr eine Darstellung besorgt, die einer Andreaskirche näherlag, das Martyrium des Titelheiligen. (Tafel 92.) Nehmen wir das Wort Marter nicht im leidenden sondern im tätigen Sinne, könnten wir das Gemälde auch Martyrium der Restauratoren betiteln. Nicht weniger als drei Bilderneuerer und Farbenverbesserer haben laut „Signum“ das altehrwürdige Blatt unter ihren eigenmächtigen Händen gehabt. Schon daß sie den hochehrenwerten Namen des Erschöpfers überstrichen und dafür ihren mehr oder minder klingenden Restaurierernamen am Bilde „verewigten“, ist ein Symbol ihrer pietätlosen Eigenwilligkeit, in der sie nicht dem Werke, sondern ihrer Eitelkeit dienen. „Renoviert 1892 v. J. Konrad“, das war der letzte im Bunde, bald hätte ich geschrieben, in der Verschwörung. Weiters steht zu lesen: „Sub A. R. D. Parocho Richardo Knabl ex anno restauravit Josephus Wonsiedler 1857.“ Pfarrherr und Maler haben sich durch wissenschaftliche und künstlerische Leistungen geachtete Namen gemacht. Auch durch diese „Neuschöpfung“? Stadtpfarrpropst Alois Fuchs, von 1856 — 1859 Kaplan von St. Andrä, äußerte sich zwar in einem achtseitigen Manuskript über die Geschichte unserer Kirche sehr beifällig über sie. „An und für sich ein Meisterstück von einem unbekanntem Künstler, war es bereits von Alter, Staub und Ruß ganz schadhaft und unkenntlich geworden; nur mit Mühe konnte man noch die Hauptfiguren daran unterscheiden, während die schwächeren Partien fast ganz verdunkelt waren. Da übernahm es unser allgeschätzter vaterländischer Künstler Herr Josef Wonsiedler, das stark beschädigte Bild wieder zu reparieren und das bereits Verschwundene daran wieder ans Licht zu zaubern.“ So weit, so löblich. Er wollte aber auch „alte Unvollkommenheiten verbessern, kurz aus dem alten Neues schaffen. Wonsiedler hat nämlich das Gemälde nach sorgfältiger Reinigung von Schmutz und abgestandenem Firniß mit strenger Schonung der Originalität erfrischend retouschiert und den ursprünglich zerstreuten Lichtern eine harmonische Geltung gegeben. Das Bild prangt jetzt wie ein neues Gemälde auf dem Altare und ist der vorzüglichste Schmuck dieser Kirche ... Wonsiedler kann mit Recht als der zweite Autor dieses Gemäldes angesehen werden. Merkwürdig dabei ist der Umstand, daß Herr Wonsiedler diese Arbeit vollbracht, ungeachtet er vor einem Jahre das beklagenswerte Unglück hatte, infolge einer Entzündung das Licht an einem Auge zu verlieren. Er arbeitete jedoch wieder sowohl an ganz neuen Bildern, vorzüglich aber an der Restaurierung alter Gemälde ...“ Am Willen zur „Schonung der Originalität“ nicht gezweifelt, den Drang zu künstlerischer Erneuerung trotz Verlust eines Auges in Ehren — daß unser Bild schon nach 35 Jahren wieder „erneuert“ werden mußte, spricht gegen die objektive Verdienstlichkeit dieser Restauration. Ganz schlimm muß aber ein anderer „Neuschöpfer“ zu Werke gegangen sein. Am Bild steht nur „renoviert 1735“. Vielleicht ist das „Martyrium“ zwischen 1735 und 1857 noch einmal von statten gegangen, sonst gilt eben dem Restaurator 1735 das vernichtende Urteil in Schreiners „Grätz“ 1843: „Das ausdrucksvolle Antlitz allein ist der unheilvollen Hand eines Restaurators entgangen.“ Nach mehrfachen „Erneuerungen“ ist das Bild endlich unter Professor Richter Bienental wieder „eraltert“ worden. Die Übermalungen wurden, soweit es noch möglich war, abgewaschen, die alten mattglänzenden, in aparten Brechungen geheimnisvoll schimmernden Farben hervorgezaubert. Die unabmontierbaren Lichtspender machen es derzeit unmöglich, die Unterpatrien des Bildes auf die Platte zu bekommen; umso besser kommt dafür in unserem Ausschnitt (Tafel 92) die mächtige Gestalt des Apostels wie die in zarten Tönungen vornehm kontrastierenden Nebenszenen des Mittelfeldes zur Geltung.

Wer ist sein Schöpfer? In allen Büchern, die das Bild erwähnen, steht die stereotype Wendung: 1672 von einem Brixener Künstler gemalt. Es ist mein zweiter Triumph dieses Buchabschnittes, ihn erstmalig bei vollem Namen zu nennen. War die Eruiierung

des Kirchenbaumeisters sozusagen das Geschenk eines glücklichen Zufalls, so ist diese Entdeckung der Enderfolg einer systematischen Forschung, die alle Quellen prüft und aus zwei von einander völlig unabhängigen die zweifelsfreie Lösung schöpft. Die Kirchenrechnungen von St. Andrä, gleichfalls verwahrt im Dominikanerarchiv, beginnen 1673 mit einem Prokuratien-Buch, das bis 1679 führt. Auch dieses Stück „erbeutete“ ich bei meinem ersten Gange ins Archiv. Die Neuanschaffungen 1672 sind darin natürlich nicht enthalten, aber die der unmittelbaren Folgejahre lassen zumindest stichhältige Rückschlüsse zu. Die Verpflichtung eines Künstlers aus derart entfernter Gegend beschränkte sich sicherlich nicht auf eine einmalige Betrauung. Tatsächlich lesen wir im April 1675 folgende Eintragung: „Dem Maler auf Brüxen auf die Bilder 20 fl.“ Leider kein Name genannt, aber die Gewißheit gegeben, der Brixener arbeitet noch immer für St. Andrä, er bekommt Ratenzahlungen. September 1678 jedoch heißt es eindeutig: „Dem Mahler Keßler nach Brixen 20 fl.“ Noch einmal im November 1678: „Dem Mahler zu Brixen Keßler o auf räthen (Raten, Raitung?) 40 rest noch 40 fl... zalt 40 fl.“

Nun war die Sache klar, Maler Keßler aus Brixen! Voller Freude eilte ich zum alleswissenden Thieme-Becker, um Näheres über den Künstler zu erfahren. Doch wehe! Der Keßler gibt es eine kleine Legion, eine ganze Dynastie. Eine unscheinbare Notiz bei Fuchs, deren Tragweite dem Schreiber selber damals unbekannt bleiben mußte, half glorreich zum Ziele. Fuchs schrieb nämlich: „Meisterwerk von einem unbekanntem Künstler, der sich nur mit der Chiffer S. K. am Bilde einzeichnete...“ Wieder zu Thieme-Becker. Von allen Vornamen kommt nur Stefan in Frage. Aber auch der Stefan Keßler gibt es drei: Stefan I., geboren 1622, gestorben 1700 in Wien, Stefan II., Enkel Stefan I., geboren 1688 und dessen Neffe Stefan III., geboren 1700 in Wien. Zeitlich kommt also für die Arbeit um 1672 nur Stefan I. in Betracht — der Begründer und fähigste Kopf der ganzen „Dynastie“. Seine Werke finden sich in Brixen, Meran, Bozen, Sterzing, Bruneck, Innsbruck, Salzburg-Nonnberg und so weiter.

Ist so die Verbindung der Grazer Kunstschatze mit diesem Zentrum alpenländischer Kunstpflege am ehrwürdigen Bischofsitz am Südrand der Alpen hergestellt, erfreut doppelt die Kunde, daß Stefan Keßler gleich eine ganze Serie von Werken an das Dominikanerkloster der Murstadt lieferte. Wir lesen nämlich auf Seite 145 der Chronik vom Jahre 1677: „Imagines omnes et singulae huius refectorii, alle Bilder des Speisesaales, die nicht an die Mauer gemalt sind, also die Tafelbilder, flossen aus der Hand und aus dem Pinsel eines Künstlers in Brixen in der Grafschaft Tirol, von wo sie hieher gebracht wurden, von verschiedentlichen hochillustren Herren, Steiermarks Vorherrschern (gewidmet), weil sie wiederholt höflich eingeladen, hier im Triclinium an unserem armen Tisch speisten. Als dankbare Wohltäter ersetzten sie nach und nach, Einzelne von Einzelnen, dem Konvent ihren Kaufpreis von 15 fl; deshalb sind auch ihre Geschlechterwappen über ihnen zu sehen...“ (Abb. 94.)

Dasselbe Faksimile verrät noch eine andere bedeutsame Neuigkeit. Der berühmte Geograph und Topograph Georg Mathäus Vischer, 1628 zu Wens in Tirol geboren, 1666 Kaplan zu Andrichsfurt bei Schärding, im selben Jahr noch Pfarrer zu Leonstein, nach seiner Resignation „nur“ noch wissenschaftlicher Länderbummler und Landschaftszeichner, der für Wien, Niederösterreich, Oberösterreich, Ungarn und Steiermark aus zahlreichen Blättern bestehende Topographien zeichnete und veröffentlichte, die Wappen der steirischen Verordneten auf sechs Silberleuchter für die Landhauskapelle gravierte, 392 Platten für das steirische Schlösserbuch arbeitete, die „Kriegsthaten der Steyrer“ in 12 Einzeldarstellungen verherrlichte und sie zur großen Karte des martialischen „Kriegsheldenhauptes“ vereinigte, dieser Geschichtsschreiber mit dem Zeichenstift, dieser Patriot mit der Kopierfeder, hat auch zwei Imagines — Gemälde oder Stiche? — für das Dominikanerkloster unmittelbar gearbeitet. Für Refektorium oder Sakristei? Beidseits

2. Imagines omnes et singula hujus refectorij, quae muro non sunt appictae, fluxerunt ex manu et gemmicillo cuiusdam artificis Brixiae in Comitatu Tyrolensi, unde huc allatae fuerunt, atq; à varijs Ill^{ms} Dominis, Styriae Proceribus, eo quod sepius perhumaniter invitati, hoc in Trichinio à paupere nra mensa cibati sint, gratanter beneficiis, successivè suat singula à singulis, conventui refuso rarum pretio, persoluto florenis 15. unde etiam cujusq; insignia Gentilitia, Super easdem videre è.

3. Minores ambas in utroq; Lavaeni lateris imagines curavit Cosmographus et Geographus, in suis à se representatis Mappis celebris illi R. D. Mattheus Vischer, Presbyter.

4. Protectio Mariana in Ordinem nram, Super Lavaenorum representata, Sumptibus Ill^{mo} Conjugum: Comitum de Fittenpach etc. (lit.) haecenus eformata, fuisse claret ex Subscripto ibi Chronogrammate.

Abb. 94. Die Dominikanerchronik bezeugt . . .

des Lavacrums befanden sie sich, nicht groß aber wertvoll, als stammend vom Kosmographen und Geographen Vischer, Priester, berühmt durch seine „darstellenden Mappen“. Der Prior, der diese Errungenschaften einfügte, hieß Petrus Fischer, vielleicht ein Bruder oder Vetter Vischers und somit ein Landsmann Keßlers. Die Bestellungen erfolgten zwar schon unter dem kunstsinnigen Prior Alanus Schmidt, die Beratung und Empfehlung kann trotzdem von Petrus Fischer, seinem unmittelbaren Nachfolger, ausgegangen sein.

Im Jahre 1672 sah sich die Innerösterreichische Hofkammer veranlaßt, in einem „Vortrag“ an Kaiser Leopold I. anzuführen, was der Kirchen- und Klosterbau die Dominikaner gekostet hat. An die 70.000 fl. Im einzelnen: „Die Kirche sammt den Altären hat cost 26 tausend fl, das Eltere stöckhl 6 tausend fl, der vierte Theil des neuen Gebäu 12 tausend, die darzue erkhaufften gärten 6 tausend fl, seither sind verbaut worden 20 tausend fl.“ Die Spezifikation geht natürlich auf die Angaben der Bauherren zurück, ebenso wie die Schätzung in A. J. Caesars „Beschreibung des Herzogthums Steiermark“: Das überkommene alte Andräkirchl sei samt Haus und Garten höchstens 1500 fl wert gewesen, omnia pretium 1500 florenorum non excedebant.

Nun noch die letzten Streiflichter eingefangen, so die Chronik auf die Ausstattungsgeschichte der Andräkirche und des Dominikanerklosters wirft. Unter Prior Vinzenz Abel, 1675 — 1678, wurde der Peter Martyr-Brunnen, der „früher nicht im Zentrum des Atriums“ lag, in der Mitte des Klosterhofes neu gegraben. Es wurde ein Pegma und eine Corona aus Erz, also eine eiserne Laube darübergerbaut, der Schlosser bekam hiefür die stattliche Summe von 290 fl. Den Abschluß bildete eine kupferne Statue des Heiligen. Für die Totenkapelle widmete Graf Herberstein ein Positiv, eine kleine Orgel. Frau Paula Petronilla Ranftin tat hochherzige Spenden für die Bibliothek, für die Sakristei aber einen Kelch „der über alle Kelche der Grazer Sakristeien den Siegespreis verdient“, Johann Kaspar von Hohenwart, Erbauer des Dominikus- und Kreuzaltares, machte eine Jahresstiftung um 1500 fl, Stannifusor, zu deutsch Zinngießer Baltha-

sar Horn, widmete 1682 einige Zentner Zinn für den Gebrauch der Kirche. 1685 ließ Georg Graf Saurau, Landmarschall von Steiermark, für sich im Kloster eine Zelle als receptaculum herrichten und mit Stuck und Gemälden auszieren. 1685 kam der uns bestens bekannte Malermönch Albert Hyacinth von Gabelkhoven, von Friesach aus sein Priorat in Steinamanger antretend, in das unvergessene Graz, und weihte den neuen Peter Martyr-Brunnen, „aus welchem das religiöse Vertrauen sovieler Menschen die frühere Gesundheit zu schöpfen pflegt“. Mit der Mitteilung, daß P. Candidus Schreitmüller sein Priorat am 12. Juni 1687 niederlegte, schließt die Chronik. Wer war ihr hochverdienstlicher Verfasser, der das 168 Seiten lange in klassischem Latein gehaltene Elaborat mit derselben Sorgfalt und Schönschreibfeder vom Anfang zum Ende schuf?

Das „Procuratüe-Buech“ 1673 — 1679, dem wir bereits eine wichtige Kunde über das Hochaltarbild entnahmen, enthält auch sonst noch eine Reihe dankenswerter Mitteilungen: im Jänner 1673 erhielt Steinhauer Carl (Gianolo?) „auf Raitung seiner Arbeith“ 40 fl, im März 50 fl. Sie galt wohl dem Refectorium; der „Stukhator“ desselben, leider niemals bei seinem Namen genannt, bekam am 20. März 100 fl; für die Kirche wurden um 20 fl 50 kr „5 Taffeln auf Silberart“ angeschafft, weiters um 7 fl 30 kr „Goldstuckh zum Serinischen Meßgewandt“. Serini? zweifellos Zriny, der uns noch begegnen wird. Für den Konvent arbeitet ein „Stainprecher zu Rhain“, zu Rein. Es war wohl der auf den nächsten Seiten genannte Meister Urban Leyß, der einen Leikauf von 3 fl erhält. Er besorgte Pflastersteine fürs Refectorium. Am 15. November 1673 wird zum erstenmal der „Porzen Maurer“ erwähnt, der abschlagweise 50 fl bekommt, am 10. Jänner 1674 gleich ein Maurermeisterpaar, Domenicus und Hanns. An Tischlern scheinen wechselweise Simon und Andreas auf. Jänner 1675 wird Dominico Maurer mit 19 fl „völlig zalt“. Februar 1675 bekommt ein Herr Caluzzi zwei Bilder um 36 kr, also wohl nur eine Gelegenheitsentlohnung für subalterne Dienste, Schlossermeister Hans Gäußler 34 fl. Da unmittelbar zuvor eine Zahlung von 132 fl an einen Schlosser „zum prunnen Zeug“ vermerkt ist, dürfen wir ruhig annehmen, daß der auch in anderen Klöstern tätige Geußler die eiserne Brunnenlaube geliefert hatte. November 1675 finden Erwähnung der Steinhauer in der Stadt, der Stuckator-Junge, Meister Porzen, Jänner 1676 ein Musikant Andreas und ein Autor, Komponist oder „Librettist“?, Delrio; für das Kupferblatt Petrus Martyr „beym prun“ werden 37 fl 34 kr in Rechnung gestellt. Juni 1676 kriegt ein Maler für „grab mahlen, Sonn Vhr vnd Bilder rämber“ 16 fl, ein Zimmermeister Koller (von Einöd) 8 fl, ein Steinmetz zu Ober Klagenberg 14 fl — das waren Weingartbesitzungen, für zwei „kaiserliche Bilder“ im Speisesaal werden Juli 1678 10 fl ausgelegt, Prior Alanus Schmidt bekam einmal 71 fl für die Refectori-Bilder, wohl zur Weiterleitung nach Brixen, „Mahler Erasmo (Burck?)“ im Oktober 1678 18 fl; November 1678 erhielt Steinhauer Gianellj (Gianolo) 64 fl für den „prunstein“, die Steinumfassung des Petrus Martyr-Brunnens? Im Index 1675 findet sich eine Zusammenfassung aller Ausgaben für den Bau, fabrica, in der Gesamthöhe von 1430 fl, darunter für Marmor zum Refectorium 90 fl, Eisengitter 130 fl, Bild zum Martyr-Brunnen 60 fl. Der mehrfach genannte Porzenmaurer war vielleicht Johannes Pozzo.

Als Fußnote einen kleinen Blick auf die Preise dieses Jahrzehnts im Haushalt: 3 Kälber und 3 Kalbsköpfe 5 fl 15 kr, 1 Spenfadl (Spanferkel) und dazu noch einige Hüendl (Hühner) 1 fl, 1 Paar Zag-Oxen (Zugochsen) 26 fl, 26½ Pfund Schmalz 11 fl 28 kr, 2 Zentner Schafwolle für Matrazen 18 fl, 2 Maßl Arbessen (Erbsen) 42 kr, 11 Pfund Karpfen 1 fl 40 kr, 20 Pfund Schaffleisch 40 kr, 5 Gennß (Gänse) 2 fl 36 kr, 1 Lamm und 3 Hennen 35 kr, 1 Startin Wein 26 fl 30 kr, 300 Schnecken 54 kr. Diese „leckeren“ Dinger wanderten nicht auf den Tisch der Patres sondern der Handwerker und Weingartpfleger.

Das war das Prokuratie-Buch. Leider hat es keine Nachfolger, wohl aber für die Jahre 1689 — 1693, 1709 — 1723, 1733 — 1780 an die 18 Ausgabenbücher. So voluminös sie sind, sie enthalten fast nur Auslagen für „Kuchl“ und „Weingart“. Eingestreut doch immer wieder „Ordinary Ausgaben“ für Kirche und Konvent. Die Künstler sind wie immer selten namentlich genannt. Im Lauf der Jahrzehnte kommen immerhin über 30 gesicherte Namen zusammen. Wir lassen sie in zeitlicher Folge an uns vorüberziehen. Die Kreuzer lassen wir weg.

1709	Herrn Isaac Riedel von Augsburg wegen der 2 silbernen Wandleuchter	
1710	Herrn Zimmermeister Flexner, so das Gatterthor verfertigt	4 fl
	Simon Kottgasser, Zimmermeister — Zimmerung der Eisgruben?	5 fl
1711	Andreas Schwarz, Orglmacher Abschlag	50 fl
1713	Der Stainmötzin in Köflach	3 fl
	Frau Stainbichlerin, Mahlerin vor gegebenen Firniß	51 fl
1721	Frau Barbara Weissenkircherin Wittib — Darlehen	50 fl
1722	Simon Kottgasser wegen gemachten neuen Gloggenstuhl	95 fl
	Johann Jakob Wubitsch wegen Verfertigung des Altares S Dominici	200 fl
1734	Hr. Hauken von Weissenkirchnerischen Verlaß übernommene Sachen	60 fl
1741	Carl Laubmann wegen Ausbesserung und Übermahlung der Konventbilder	40 fl
1742	Antonio Weinhard als Schlosser sein Auszügl	22 fl
	Mathias Pichler als stainmötz sein Auszügl	65 fl
1744	Mathias Köstenbauer wegen Übergießung der Completgloggen	61 fl
1747	Antonio Rommer (Romer) das Kupferschmidt Auszigl	25 fl
	Johann Werner Orglmacher — jährliche Bestallung	12 fl
1748	Zimmermaister Fuxraitter vor 9 Stuckh lerchene Läden	3 fl
1750	Schlossermaister Friedrich Sumbusch vor gemachte Arbeit	14 fl
	Joseph Schwäth, Steinmözmaister — Steinplatten für den Gang . .	200 fl
1753	Andre Zailer Stainmöz — Marmorsteinere Platten für Professorengang .	50 fl
	Johann Jaukh Geigenmacher sein Auszügl	5 fl
	Mathiaß Fuxreitter sein Zimmermaister Auszigl	3 fl
1754	Xaveri Porsinger Zinngießer sein Auszigl	8 fl
1755	Joannes Haßlbauer Schmidt	12 fl
	Nicolo Schobinger Klampferer	7 fl
	Johann Vogt Glasser	23 fl
1757	Joseph Schweigert Tischler	4 fl
1758	Martin Weinhart Uhrmacher	1 fl
1761	Ferdinandt Schwarz Orglmacher	1 fl
1766	Johann Wotikh Gloggengießer, Darlehensrückerstattung	1000 fl
1773	Joseph Carlon Steinmetz Maister vor seine arbeit ut Scheindl . . .	1 fl

Dem Malermönch Gablkhoven wurden 1676 für Zinnober und Farben 2 fl 45 kr gegeben — er war also nicht bloß „Bastler“ und Wachsplastiker. Um 1714 bekam er in beiden Berufen einen Nachfolger: „Zu Einkleidung des Mallers vor Scapulier, Camisoll und Hossen“ warden 6 fl 20 kr, vor 9 Ellen weißes Tuch vor den Maller und gewesten Closterschneider 20 fl 15 kr ausgeworfen. 1741 verrechnet 31 kr für das Bild Hr. P. Ceslai vor Kreiden, Leim und „Pemssl“ — Maler oder Porträtmodell? — 1742 wird ein neues Stephanusbild um 6 fl gemalt. Steinmetz Schwath, uns von den Straubaltären und dem Lavabobrunnen des Domes bestens in Erinnerung, war hier viel beschäftigt. Vor allem im Klostergebäude. Er belegte mit „Märblplatten“ die Gänge „zum Priorath“, neben dem Refectorium und „bey den Porten“ und bekam 1754 auf einmal 364 fl.

Ein großes Ereignis war 1713 die Heiligsprechungsfeier des Dominikanerpapstes Pius V., der ja auch heute mit Gregor dem Großen am Hochaltar thront. Eine Triumphpforte für die Festprozession ward aufgerichtet, auch ein eigener Altar. Acht Tage lang warden die „Paum ausgehackt“, die Tischler arbeiteten neun Wochen „zu der Solemnitet“. Der Maler bekam 4 fl für den Riß, zwei andere und ein Farbenreiber mußten engagiert werden, der Gürtler erhielt 7 fl 30 kr für die „Päpstliche Chron“, ein „Kupferstecher“ lieferte ein „Kupferblätt“ um 2 fl 15 kr, der „Puechtruckher“ druckte 400 Exemplare der Lebensbeschreibung, vier „Tagwerch“ hatten die Zimmerleute zu tun, „Portten und Altar abzubrechen“. 1754 warf der Sturm das Dominicus-Bild von seiner Kapelle, es mußte um 5 fl auf beiden Seiten „übermahlen“ werden.

Verhältnismäßig wenig erfahren wir von den Altären. Mit Ausnahme des Hochaltars, haben scheinbar alle Altäre Portatile, so bringen die Protocolla Ecclesiastica außer der Kirchweihe 1635 keine einzige Altarweihe. 1738 wurde eine Andräkirche mit fünf Altären geweiht. Es wird eine große militärische Ehrenassistentz erwähnt — nicht aber der Name des Kirchortes. Nach den Altären handelt es sich aber um — Anger. Wann die Kapellen gebaut wurden? 1670 schon wird als Totenkapelle die jetzige Kreuzkapelle erwähnt, sie scheint aber als Barbarakapelle schon längst existiert zu haben. Das gegenüberliegende Sacellum, jetzt Maria Lourdes zugeeignet, ward um 1717 als Dominikuskapelle errichtet. Der Altaraufbau wirkt, heutzutage zur Grotte degradiert, simpel. Ihn schuf Jakob Wubitsch, der Schöpfer der Mausoleumsaltäre. Der unbekante Maler des heute verschollenen Altarblattes bekam 70 fl.

Auf dem in Faksimile wiedergegebenen Plan sind acht Altäre eingezeichnet. Der Hochaltar stand wie Figura zeigt, inmitten des Presbyteriums, dahinter beteten die Mönche ihren Chor, die Stricke der Completglocke hingen dort herunter, die Rückwand des Hochaltars ward zu einem Maria-Himmelfahrts-Altar umgestaltet. Eine spätere Hand hat die Nebenaltäre, ursprünglich unbeschriftet, namentlich spezifiziert. Die Seitenaltäre, schon seit 1630 nachweisbar, richtig für Rosenkranz (rechts), Namen Jesu (links), daneben Sebastian; der Dominikus-Altar steht hier noch an der flachen Kirchwand. Der Johannesaltar, heute rechts vom rechten Seitenaltar, stand laut Plan um 1740 zwischen Kreuzkapelle und Orgelchor. Der Altar, der ungefähr am jetzigen Standort der alten Andreasstatue eingezeichnet ist, trägt keine Namenszuweisung, vielleicht war er der einstige Albert Magnus-Altar.

An alten Stiftungen bestanden laut dem 1677 angelegten Liber fundationum: 1642 Georg Wilhelm Freiherr von Rattmannstorff ein ewiges Licht am Hochaltar, unter dessen Stufen der Stifter ruht. Er widmete jährlich ein Zentner „Paumöll“. Um dieselbe Zeit herum testierte Herr Wolfgang Khnor von Rosenroth 3000 fl für zwei Wochenmessen. Er hatte einst ein Epitaph am Namen Jesu-Altar, heute ist es verschwunden. Frau Catharina Ferraboschin hatte schon 1638 für den Klosterbau 100 fl gewidmet, ein Pietro Ferrabosco war um 1581 Baumeister in Graz. Die Landschaft machte Zuwendungen 1620 zum „Klostergepeu“, 1622 für die Friedhofskapelle, 1630 zum „Kirchengebäu“, 1648 zum Zellenbau, 1653 und 1654 einfachhin für die Dominikaner; 1667 gab ein Herr Schaffer (Scheffer?) „vermög einer Spezification“ 1509 fl, „bringt zusamben 2310 fl und ist Inhalt P. Spitz Handschrift die völlige Schuldt dem Closter zu erbauen einer Todten Capellen in Handten gelassen vndt gestüfft worden, welche Capellen zu erbauen das Closter noch dito obligiert ist“.

Nun noch einen gründlichen Blick in das kostbare Gruftbuch. Es ist ein Nekrologium nicht bloß für die Patres, sondern auch für eine große Anzahl von Grazer Adeligen, auch Künstlern und Kunsthandwerkern. Es gibt systematisch Überblick über die Grabmäler im Innern der Kirche. Es gibt vor allem eine Überschau über die zahlreichen Wohltäter. In der großen Gruft 1 vor dem Hochaltar ruhen 35 Ordensan-

gehörige, zwischen 1706 und 1771 verstorben. Die Gruft 2 links daneben war bestimmt für „nobilisierte oder adeliche Persohnen“. Das Gruftbuch nennt nur Johann Adamb von Liechtenhaimb „alß gewesten Rector der Erzbruderschaft S. S. Rosarij“, Frau Maria Renata Matheißin, „ein gebohrne Seidnerin vnd sonderbahre Wohltäterin“, sodann eine Reihe von Dominikanern und andere Priester, zb. Johann Gelachiz, Augustinereremit, Provinzial-Vikar von Steiermark und Kroatien. 1751 ward hier beigesetzt P. Honorius Weissenkirchner, der erstgeborene Sohn des großen Barockmalers. In der Gruft 3 zur Linken, „alwo der Priester mit denen Ministris pflegt zu sizen“, liegen u. a. Georg Wilhelm Freiherr von Rottmannstorff, „Herr zu Weyer, Halmrain vnd Klech“, kaiserlicher Rat und Kammerherr, sowie der um den Konvent vielverdiente Prior Albert von Prankh. Die Gruft 4 „zwischen denen Zweyen Ober Thüren“, 1703 errichtet, birgt die Überreste von über 50 namentlich aufgezählten Laien, zumeist adeligen Standes, so zum Beispiel Sigmund von Gertraud „Capitan der Vöstung zu Grätz“, eines jungen Grafen Josef Galler, „so ein Enikel Ihro Exc. Graff Gleißpach“; „in unserem Ordenshabitt“ sind unter anderem beigesetzt das wohledlgeborene Fräulein Maria Eleonora Sidonie und Anna Franziska von Gabelkhoven, wohl Verwandte des Malermönches; ebenso Maria Zäzilia und Antonia Gräfin von Gabelkhoven, weiters Angehörige der Familien Saurau, Schaumberger, Felsenstain, Scherffenberg, Galler, Dornsparg, Adlstein, Rechbach, Gampenburg, Burey, Neff; daneben auch eine Klosterbäurin, eine Pläzlwirtin, sowie die tugendsame Katharina Khärin, „gewestes Kirchenweib in Vnser Kirchen bey Sant Andrae.“

In der Kreuzkapelle, Gruft 5, fanden von 1677 an ihre letzte Ruhestätte die in der Grazer Kunstgeschichte viel genannten Stukkotore Alexander Sereni † 1689 und Antonio Sereni † 1710, der Zinngießer Balthasar Horn † 1682, Jakob Quisinger, Bannrichter, das Fleischhacker-Ehepaar Andreas und Elisabeth Lechner, deren Grabstein noch vorhanden ist, Hofkanzler Simon Zeiller, Rektor der Rosenkranz-Erzbruderschaft, Buchbinder Balthasar Ohmann, Hofglaserer Georg Turneiß, die „absonderliche Wohltätterin“ Kunigunde Volgerin, eine Frau Katharina Straubin, vorhin Decentin (also nicht der Bildhauer Schoy und Straub Gattin), Familienmitglieder der von Gleispach, Galler, Kellersperg, Gabelkhoven, von Pichl, von Tieffenbach, Baron Schazl, ein Kind des Regimentsrat de Montdonari, Leopold Franz Carl von Rain, „gewester Hauptmann zu Fiume“, Wolff Ferdinand von Pichl, gewester Zeugmeister, die „edlvesten“ Eisenhändler Adam Mayerhoffer und Georg Gomilschegg, auf welch letzteren wir noch zurückkommen. Der berühmteste Verewigte, der hier bis vor wenigen Jahren ruhte, war „Ihre Gräffliche Gnaden Franciscus Antonius von Serin“ † 1703, bekannter unter seinem klangvolleren Namen Zriny. 1944 wurden die Überreste des letzten Sprossen eines durch Theodor Körner verherrlichten Geschlechtes durch Mitglieder des kroatischen Drachen-Ordens exhumiert und nach Agram in den Dom übergeführt. Eine Marmortafel zur Rechten des Kreuzes erinnert an den gefeierten „Gast“ der stimmungsvollen Kapelle.

In der Dominikuskapelle vis-à-vis, im Plan ist weder Gruft noch Kapelle eingetragen, ruhen: „die Ehrn Tugentsame Frau Barbara Weissenkircherin geweste Mahlerin“ — die Gemahlin des großen Eggenbergischen Hofmalers, der seit 1695 in der Mariahilfer Kirche begraben liegt. Barbara ward beerdigt am 10. Dezember 1731. Im Ordenshabit wurden beigesetzt Gräfin Anna von Gleispach, geborene von Kueffstain † 1722 und Graf Georg von Gleißpach † 1724, wohl ihr Gemahl, weiters der Kirche „Guetthätterinnen“: Maria Theresia Seitlin, Eva Reichmanin, gewestes Kirchenweib, Zäzilia Vetlin, Maria Hekhlin, ein „Freyle“ von Jöchlinger, Frau Mägerlin, wohl die im Dombuch genannte Wohltäterin der Hofkirche; Josepha Eggerin, Barbara Gertumin; 1765 Josepha Gräfin von Heister geborene von Gleispach. „Folgen ferners“ Begrabene der „mittlern Grufften“, also wohl Gruft 4: Constantin Fürst Cantuzeno, „Princeps Balla-

chiae". Dieser Fürst der Wallachei war Gefangener der Schloßbergfestung, dort verstorben, war er propter exiguam relictam substantiam, wegen geringer Hinterlassenschaft, von der Totenbruderschaft hier beerdigt worden; ebenso ein Opfer der Justiz war Generalin Maria Anna Baronessin von Kreill, „ist Vorhero ausgelassen worden“; ein Graf von Gabelkhoven † 1753. Angefügt ist hier auch Susanna Katharina Gräfin von Saurau, 1727 beim Rosenkranzaltar „Unter den stainern platten“ begraben, „als wie der Grabstein auch anzeiget“. Dieser ist nicht mehr zu sehen.

Nun erst folgen die Namen von 57 Verstorbenen, die über das ganze Gotteshaus verstreut, ihr Ruhebettlein fanden. Die beigesetzte Ziffer läßt an Hand des Planes genau den Begräbnisort nachprüfen. Die ersten drei, Frau Maria Elisabeth von Malekh, schon 1639 hier beerdigt, Frau von Ursenbökh † 1652 und Alexander Chrisostomus Frölich, „seint zwar in der Kirchen begraben, daß orth aber ist vnwissent“. „Wissent“ ist es in allen folgenden Fällen: Maria Elisabeth Gräfin von Tättenbach, geborene Freiin von Mündorff, samt ihren „Drey Freylen Töchtern“ (4), Kammerrat Johann Schaller von Weyern (5) an der Seite des Rosenkranzaltares — das Familien-Epitaph, durch Stukturen vier Schilder zusammenfassend, nennt noch Friedrich David Schaller, Sara Schallerin von Ruepp, Maria Baldruda Formentina von Tulmein und Cusano. Es ist schon 1632 gesetzt worden. Vielleicht war die Familie Stifterin des ersten Rosenkranzaltares von Sebastian Erlacher. Unter 9 ist das Familiengrabmal Mathes-Susanna-Maria Clara Lechner. Mathes war der Römisch-Kaiserlichen Majestät „geschworener ältester Kellergerechts-Beysitzer in Steyer“, seine zweite Frau Barbara (10) eine geborene Gabelkhoven. Des Grafen Ferdinand von Sidenitsch sein Sohn (12), „daneben liegt auch der Graff selbst“. Unter 13 folgt Johann Baptist Ritz, Stifter des Johannes-Altars † 1653. Bei 14 und 24 ruhen im Tode vereint Archangelo und Hortensia Carlon, der Kirchenerbauer und seine Gattin.

Beim einstigen Dominikusaltar (16) Georg Adl von Adlspurg und Zacharias Adl von Windtershaimb; Maria Magdalena Parmettin, Ferdinand II. geweste Schatzmeisterin-Wittib (17), Maria Regina von Grienbachin (18), Friedrich Freiherr von Prankh und seine Gemahlin (21), Johann Christoph Putterer von Aigen vnd Grienbichl, Feldhauptmann und Kriegszeugmaister (23), das „marmorstainerne“ Epitaph im Gruftbuch wie bei Formentini angeführt, ist verschollen; Anna Margaretha, Susanna und Maria Maximiliane Paltaufin (26), des Philipp Preiner „alß Gschloßhauptman Zwey verstorbene Kinder“ (28), Regierungssekretär Augustin von Hirschfeldt (31); Caspar von HochenwARTH (33) „ligt begraben in Antritt des H. Dominicalthar, welchen er Erbauet wie auch den Creuzaltar“, Fr. Alanus Oppenrieder, Laienbruder, 1680 den 15. Juli der Erste in der Pest gestorben (34), des Hofkanzlers Rochus Valerian Lainger Gemahlinnen (36), Herr und Frau Bottgo (38), Petrus Amigoni von Venedig ein Jubelier (46), Juliana Breinerin gschloß Hauptmanin geborene von Rottmanstorff (49), Gräfin Eva Regina Breinerin, „Große Wohltäterin“ ist mit 84 Jahr in Gott seelig verschieden 1692 (52), Freiin Maria Schätzlin geborene Gabelkhoven (53). Die Liste schließt (57) mit Wolfgang Knor de Rosenroth am Namen Jesu-Altar.

Noch ist ein Sacristey-Buech vorhanden, das gleichfalls einen Grabstellenplan und ein „ausführliches und ordentliches Verzeichnus“ der in der Kirche Bestatteten enthält. Naturgemäß auf weite Strecken gleichlautend, bringt es doch eine Reihe von neuen Namen, auf die einzugehen bereits der Raum mangelt. Nur etliche interessante baugeschichtliche Notizen seien ihm entnommen. Die Gruft 4 wurde ihm zufolge erbaut. „Ursach wegen der großen Wassergiß, dadurch vill greber an Vnterschiedlichen orthen in der khirchen eingefallen, auch etliche Altär in der gfar gewesen, daß sie gar vmbgefallen.“ Von der Kreuzkapelle heißt es, daß sie früher „ganz verstelltet war wegen des zum Eingang aufgesetzten Altar, ist als soliches verendert vndt die Stugator von

neuem gemacht, da man zehlt 1707." Vielleicht schuf die ersten Stukkatoren Alexander, die zweiten Antonio Sereni, die ja beide hier begraben liegen. 1712 ist die Totenfeier für Guidobald Maximilian Reichsgraf von Saurau, Obristlandmarschall und Deutschordenskomtur von Medling und Tschernembl erwähnt. Sein Leichnam ist am 10. August „in dißer Capeln öffentlich auff einer darzue aufgerichteten Pün (Bühne) beygesetzt vnd den 11. dito frue nacher Ligist zu Ihrer begräbnuß gefirt worden". Archangelus Carlon wird hier als „welischer Baumaister dißer Khirchen vndt Burger alhier" geführt. Herr Hofstetter liegt begraben unter dem S e b a s t i a n i a l t a r, „welicher hernach erst wegen gemachter gelibt (Gelöbnis) in der Pest, so 1680 und 1681 gewesen, von der gemein auff den Gries Verfertiget worden". Lorenz Scarnos, Dechant zu Leibniz „als Baltauffischer befreundt hat den C h o r erbauet vnd das Epitaphium wie es in der hehe zu sehen vor die Baltauffische Familie machen lassen". Seite 69 ist Näheres über den Bau der Totenkapelle zu lesen. Laut genauer Spezifikation hatte er 2310 fl gekostet. Das Geld hatte Matthias von Scherffenberg 1666 vorgestreckt. Doch der „sonderbahre Wollthätter und guete freindt" schenkte den ganzen „spezificierten posten auf freyen Willen ein Pauhilff".

Der Grabmäler im Innern der Kirche wurde bereits gedacht, auch des Denkmals für die Gemahlin der Baumeister Josef Carlon und Josef Hueber, neben dem Osteingang zur Kirche. Zu beiden Seiten des Kreuzes sind zwei weitere interessante Steine in die Mauer eingelassen: „Gott und Unser Lieben Frauen Maria zu Lob und Ehr hat Maister Hans F a s o l Burger und Stainhauer zu Graz Ihme und seiner lieben Hausfrau Catharina so den 24. April 1640 in Gott seelig verschieden ist, auch allen den Seinigen das Epitaphium hieher gemacht." „Annä Benignä von Lauriga zu Lorberau seiner ersten und Mariä Elisabethä Franciscä von Fingk auf Fingkhenstein der Anderen, Baider nunmehr in Gott seelig entschlaffnen Hausfrawen, hat zu einer immerwehrenden Gedechtnus die ewige Ruhe damit wünschend dises Monumentum aufrichten lassen der Hinderlassne traurige Ehegespons Jacobus Sauer, beider Rechte Doktor." Johann Fasol, der unter anderem am Grazer Admonterhof gearbeitet hat, ist nach dem Wortlaut der Inschrift Hersteller des Grabsteins, den zwischen vier Engelsköpfen ein würdig-schöner Kruzifixus schmückt. Anna Benigna stammte laut Zunamen aus dem italienischen Künstlergeschlecht Lauriga, das um seiner Verdienste willen geadelt wurde und dabei den gleichsinnigen Namen Lorber von Lorberau annahm.

Die Kreuzgruppe selbst stand einst an der alten Radetzky-Brücke und wurde 1884 hieher übertragen. Zumindest die drei Statuen auf den Postamenten werden allgemein Jakob Schoy zugeschrieben. Die organisch geraffte Gewandung, der seelenvolle Gesichtsausdruck, der allerdings bei Magdalena einen etwas verkrampft herben Ernst annimmt, geben der Zuweisung vollauf recht. Leider haben die unseligen Bombensplitter wie am Gemäuer auch hier bösen Schaden gestiftet. Dem Lieblingsjünger ist die Hälfte des Hauptes wegskalpiert worden. Glücklicherweise sind gute Lichtbildaufnahmen vorhanden, an die man sich bei der im Zuge befindlichen Restauration halten kann. An der Westseite findet sich das Epitaph Freyfrau Elisabeth von Lenghaimb † 1627 mit vorzüglich behandeltem Wappen. Tobias Prunner ist mit zwei Frauen und 21 Kindern verewigt. Das Todesjahr hat schon Formentini nicht mehr entziffern können.

Stöße von Archivalien habe ich aufgestöbert und „mit heißem Bemühen" wiederholt überblättert. Über die jetzigen Altäre habe ich, mit Ausnahme des Hochaltares, nicht viel Konkretes vorfinden können. Die Barockisierung begann wohl 1722 mit dem neuen Dominikus-Altar in der linken Seitenkapelle. Die traditionelle Säulenarchitektur des Tischler-Malers Wubitsch trauert heute um die zeitgerechten Statuen, um das füllende Altarbild. Trotz aller Verehrung für Maria Lourdes — eine moderne Gipsstatue „beherrschend" in eine barocke Säulengarnitur hineingenötigt, ist ein Anachronismus, der

Statue und Aufbau wehtut. Glücklicherweise ist der lebhaft bewegte Kreuzaltar unangetastet in seinem Zustand belassen worden. Andorfer setzt ihn um 1750 an und schreibt ihn Philipp Jakob Straub zu. Mit Recht. Die treffliche Dolorosa mit dem wirkungsvollen Faltenwurf, der mit betont lehrhaften Gebärden auf den Gekreuzigten weisende Johannes zeigen Straubs Eigenheiten, Vorzüge und Unausgeglichenheiten. Ebenso ist die Zuteilung des Rosenkranzaltars an den jüngeren Schokotnigg durchaus zu bejahen. Am Johannesaltar besticht der reizend sich in die Beugung fügende Evangelist, am gegenüberliegenden Marienaltar der würdevolle Rochus und der an Donatellos schlackenlose Anatomie gemahnende Sebastian (Tafel 96), dessen wehmütiges Lächeln beinahe schelmisch von Rosalia (Tafel 97) am „Josefs“-Altar übernommen und verklärt wird.

Die Kanzel läßt Thieme-Becker durch Marx Schokotnigg um 1725 entstanden sein. Dazu bringt das famose Gruftbuch eine wertvolle Ergänzung: „Anno 1739 18. July (gestorben) Herr Georg Gamilschegg gewester Eüssen-Handler und Burger alhier: ware der benefactor, so die jezige Kanzel hat erbauen lassen.“ Der Zeitpunkt der Zuwendung ist leider nicht genannt, fiel aber leichtlich vor 1731, da Marx noch am Leben war. Aus Stilgründen möchte ich ihm oder einem seiner Gehilfen aber nur die Personifikationen der Kardinaltugenden am Brüstungssims und den Prediger zuhöchst auf dem Schalldeckel zubilligen; die zwei großen Engel an seiner Seite halte ich für Arbeiten Straubs — die weitgespreiteten, am Bug und Federauslauf abgeekkten Schwingen sind für seine Art, vergleiche die Cherube am Kreuzaltar, charakteristisch. Auch die Putten zu ihren Füßen möchte ich ihm geben. Die Vervollständigung des Predigtstuhl-Ensembles konnte ganz gut aus einem Legat Gomilscheggs, der übrigens auch ständiger Lieferant des Doms war, geschehen sein.

Unsere Bildtafeln stellen unter Beweis, daß die Dominikaner gleich den Jesuiten bestrebt waren, für ihre Kirchen Schöpfungen führender Künstler zu gewinnen. Schon Suida führt 1923 in seinem Katalog an: Peter de Pomis, Tod des Hl. Dominikus. (Tafel 93.) „Der Leichnam liegt ausgestreckt, das Kruzifix in Armen, neben ihm das Hündchen mit Fackel, drei Dominikanerheilige betrauern ihn: Hyacinth mit dem Hostienkelch, Herman Josef (?) mit dem Schlüssel, Petrus Martyr, dem das Messer im Kopf steckt. Letzterer blickt aufwärts zu dem Engel, der die Seele gegen Himmel entführt. Ölgemälde auf Leinwand, ursprünglich oben bogenförmiger Abschluß.“ Das Bild hängt im großen Saal der Alten Galerie mit dem Vermerk: Dominikanerkirche. Nach Suida wurde es 1820 von Pater Kauperz dem Lande überlassen. Nach dem berühmten Tizianischen und Tintoresken Goldglanz sucht man hier auf weite Strecken vergeblich. Tiefes Schattendunkel umfängt die „verbindenden“ Partien. Alle seelische Ausdruckskraft ist in die inselartig getrennten Köpfe gehacht, nur der Höhe zu nehmen lichte und farbige Partien zu. Per aspera ad astra, durch Dunkel zum Licht . . . Suida hat auch schon aufmerksam gemacht, daß sich eine „verkleinerte Variante“ des Bildes im Dominikanerkonvent am Münzgraben befindet. Glücklicherweise hat sie die Bombe verschont, das Bild, das nur den unteren Teil im Querformat bringt, stammt, wie das Gegenstück Tod der hl. Theresia von einem Schüler. Der Kopf des Ordensstifters beweist, daß er nicht unbegabt war, der Leib des Sterbenden, daß er sich auf, durch Kleider kaum verdeckte, Anatomie verstand.

Der Rochus- und Sebastianaltar hat im Oberteil eine Vera effigies, ein Wahres Bild des geflügelten Vinzenz Ferrerius, in der Mitte eine Anna Selbdritt. (Tafel 94.) Suida und Anny Rosenberg-Gutmann weisen sie Hans Adam Weißenkirchner zu. Die durch dieses Buch festgestellte Tatsache, daß des Malers Sohn Honorius hier als Mönch tätig war und gleich des Malers Witwe hier begraben liegt, stützen die Zuschreibung. Ebenso die archivalisch beglaubigte Erwerbung einer Weißenkirchnerischen Hinterlassenschaft. Die Pieta zu Füßen ist eine der besten Arbeiten Jakob Gschiels, der

außerdem für diese Kirche unter anderem noch für den Hochaltar vier Engel und für die Schoysche Kreuzgruppe an der Außenwand den Kruzifixus beigesteuert hat. Christus am Ölberg hat er „umgeändert“. Über der linken Presbyteriumswand frohlocken in hohen Nischen Glaube und Hoffnung, deren moderne „Fassung“ dem Rokoko nicht ernstlich anhaben konnte. Eher die pedantisch gestrichene Saumverbrämung dem gotischen Titelheiligen, den man so ziemlich bis zum Orgelchor retirieren ließ.

Rechts im Presbyterium hängt ein kostbares Bild des Vorauer Bildklassikers Cyriak Hackhofer, mit Namen und Jahrzahl 1723 signiert: Tod der hl. Magdalena. Von Gebet und Betrachtung erschöpft (Tafel 95), sinkt die Büsserin in die Arme des geflügelten Samariters zurück; in himmlischen Nischen spielen Engel an Orgel und Violinen bereits den überirdischen Willkommgruß. Licht von oben spielt verklärend in die Szene und liebkost noch einmal die frauliche Schönheit der entsühnten Sünderin. Hackhofer, als Sohn eines Organisten zu Wilten bei Innsbruck 1675 geboren, heiratete als „Mannvester und kunstreicher Mahler“ 1704 in der Grazer Leonhardkirche die Edl Ehren- und tugendreiche Jungfrau Maria Katharina Zoller von Zollershausen; 1726 ehelichte der Wittiber in Vorau Anna geborene Fuchs, dort starb er im Mai 1731. Von 1708 an arbeitete er für Vorau und seine Nachbarkirchen Festenburg, Grafendorf, Hartberg, Johann bei Herberstein, Lorenzen a. W., Mönichwald, Pinzgau, Pöllau, Strallegg, Stubenberg und Wenigzell. Seine Tochter Maria Clara führte 1751 Joseph Schokotnigg als Frau heim. Einen eindrucksvollen Kavalier, ein Kruzifix betrachtend, zu Vorau, hält Ottokar Kernstock, der zu Hackhofers Werk und Lebenslauf manch interessanten Zug beisteuerte, für Schokotnigg Selbstporträt.



Abb. 95. Ursprüngliche Fassade.



Abb. 96. Plan einer Umgestaltung

Die glanzvollsten Skulpturen der Andräkirche strahlten einst von den Wänden des Triumphbogens nieder. Veit Königers Verkündigung. Gehör und Gehorsam gebieterisch fordernd, hebt Erzengel Gabriel, dessen reiche Gewandung schwer vom Achselgürtel niederfällt, die gereckte Hand, ganz gott- und schicksalsergebene Andacht und Demut (Tafel 98), kniet die Jungfrau von Nazareth am Betstuhl. Ehrfurchtdurchrieselt senkt sich das Haupt, die Linke streift in frommer Resignation an die magdliche Brust, die geöffneten Finger der gesenkten Rechten deuten stumm die Antwort an: Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn. Mit vollem Akkord braust hier des Tirolers angeborene Schnitzkunst in die wechselvollen Tonarten der Grazer Plastik; in der Barmherzigenkirche trat er das Erbe des ersten Gatten seiner Frau, Joseph Schokotniggs, noch durch Kontrakt und Modellriß des Werkstattvorgängers gebunden an, hier hat er sichtlich seiner eigenen jugendlichen Eingebung Folge geleistet — die Macht und Wucht der Gesichte, im Engel noch etwas widerspenstig trotzend, hat in Maria bereits eine wundervoll geschlossene plastische Wiedergabe gefunden. Suida, der ihren ersten Standort mit „zu Seiten des Hochaltares“ angibt, verrät, daß die Gruppe erst im Dachboden, dann im Treppenhaus des Joanneums Asyl gefunden hatte, bis sie gegenüber dem Dominikus-Altarbild im großen Saal ehrenvollst aufgestellt wurde. St. Andrä hat sie jedenfalls zur Zeit der „stilgerechten Erneuerung“ auf — Herbergsuche geschickt . . .

Die neue Andräkirche wurde zwar erst 1635 geweiht, war aber laut Inschriften an Turm und Gewölbe bereits 1627 vollendet. Verwunderlich also, daß Wenzel Hollars Stich aus dem Weihejahr Kirche und Karner noch romanisch zeichnete. Er hat hier eben keine Skizze der Neubauten gegeben, sondern einen älteren Stich so ziemlich nachgepaust. Der ursprüngliche Turm trug wohl, wie jetzt noch der Franziskanerturm eine Möhre, nicht eine Zwiebel mit Tambour. Die jetzige Haube steht, wenn er sie nicht selbst aufgesetzt hat, im Banne der gefälligen Lösungen Johann Georg Stenggs. Den Turm ließ Prior Thomas Bayer errichten, er starb 1740. Die alte Fassade stand noch bis in die Tage des Konservators Graus. Sie beleidigte sein Auge „mit der Oede ihres schrecklich breiten Giebels, wie er leider ein wahrer Unsegen aller Hallenbauten ist“. Wir sehen sie in ihrer ursprünglichen „Pracht“ auf einem Steindruck von J. F. Kaiser. (Abb. 95.) Daneben von demselben Lithographen den Plan einer ziemlich prunkvollen Neugestaltung in den Formen der „Neo-Renaissance“. Nach Graus hat um 1878 Direktor Ortwein einen „schönen Entwurf“ angefertigt. Obzwar „die Verhältnisse eine Beschränkung der in ihm enthaltenen Zierrmittel“ auferlegten, sei doch „das Hauptsächlichste seiner Projektierung ausgeführt worden“. Interessant ist das tatsächliche und geplante Wandern der Steinfigur des Titelheiligen (Abb. 91): Ursprünglich stand sie laut Stich I in einer Nische hart über dem Architrav des schlichten Renaissance-Portales, Stich II wollte sie ziemlich hoch über das Mittelfenster postieren, schließlich landete sie, wie das Drahtgeflecht des Hintergrundes dartut, vor demselben. Schwer fallen die vier Röhrenfalten unter dem Umhang-Dreieck nieder, nicht übel dem Kreuzbalken angeglichen, lässig hält er das Hl. Buch in der müden Hand, mächtig wallen die Ringelmähnen des langen Vollbarts, resigniert neigt sich im Kontrapost das Haupt, melancholisch träumen die Augen, spricht stumm der Mund. Steingewordene Ergebung in das Walten eines höheren Schicksals, in den Wandel der Stilphasen, in die Eigenmächtigkeiten und Widersprüche ihrer beieferten Herren und Sklaven.